



Links: Reichsmarschall Göring und General Antonescu in Wien. Hierbei fanden längere Besprechungen statt, die sich besonders auf wichtige, gemeinsam interessierende wirtschaftliche Fragen erstreckten. (Hautbild, R.R., Eitel Vanag, Presse-Hoffmann, Jander-M.R.). — Oben: Adolf Hitler mit bulgarischen Bauern. (Presse-Hoffmann, Jander-M.R.)

eine eindeutig überlegene und gegen jede Ueberrückung gesicherte Position bezogen haben. Sie richteten sich vielmehr gegen die Balkanländer und gegen die bisherigen britischen Bundesgenossen selbst. Winston Churchill wiederholt hier gewissermaßen das gleiche Spiel, das er gegenüber Frankreich nach dem Zusammenbruch der französischen Armee im vorigen Jahre betrieben hat. Die Parole lautet also nicht: „Wehe unseren Feinden!“, sondern „Wehe unseren Freunden, wenn...“ Und es ist jetzt der Augenblick gekommen, um auch diesen letzten englischen Verzweiflungswuß in seiner ganzen Höhe zu brandmarken. Großbritannien befindet sich nämlich heute auch im Mittelmeer keineswegs mehr, wie es vorgeben möchte, im Zustand einer zu allem entschlossenen „Offensive“. Seine wirkliche Strategie läuft auf Rückzugsgeschichte im Stil von Dänischen hinaus. Man durchschlägt die letzten politischen Dämme, um mit möglichst vielen „Ueberschwemmungen“ die schmachvolle Rückeroberung der Fronten zu ermöglichen. Und man gibt dabei selbst die früheren Bundesgenossen mit einer moralischen Bedenkenslosigkeit auf, die ihnen zwar hundert Opfer aufbürden möchte, aber auch nicht den kleinsten Finger krümmt um sie aus der Falsche, in die sie von London hineingeküchelt wurden, wieder herauszuholen. Sie sollten moralischer, sie sich der deutschen Vorwärtsbewegung in den Weg werfen, sie die Räder und Bahnhöfen sperren. England aber wollte nur seinen Segen zu diesem ganzen wahnsinnigen Unterfangen geben.

Von dieser britischen Suggestion sind die Balkanstaaten durch die bulgarische Entscheidung jetzt, wie wir hoffen, ein für allemal tariert worden. Sie haben bei dieser Selbstbesinnung aber nicht die englischen Möglichkeiten gegen ein neues Chaos eingetauscht. Vielmehr ist nun zum erstenmal auch der Weg für sie frei, um mit klarerem Blick und mit dem Bewußtsein höchster Verantwortung ihrer Bevölkerung gegenüber das große europäische Aufbauprogramm der Wehrmacht in seiner Bedeutung für den gesamten Kontinent zu prüfen. Sie spüren plötzlich, daß die Nationen, die sich an den Dreimächte-Pakt angeschlossen haben, keineswegs schwächer, sondern stärker geworden sind. Es gilt nun, diese allgemeine Entwicklung auch weiterhin vor jedem neuen englischen Störungsvorstoß zu bewahren. Der Balkan soll und wird sich selbst finden. In diesem Wunsch greifen die deutschen und die Interessen aller Balkanländer eng ineinander.

Bevin mahnt zur Eile

Appell an die englischen Schiffe in Südamerika

Berlin, 7. März. Wie der britische Nachrichtenendienst meldet, richtete Minister Bevin über den Funk einen Appell an alle englischen Schiffe in Südamerika, immer wieder so schnell wie möglich aus den südamerikanischen Häfen ins Mutterland zurückzukehren. Ebenso würden auch die Schiffe aus England möglichst schnell abgefertigt werden.

Bevin hat allerdings nicht in Rechnung gestellt, daß dabei die deutschen U-Boote und Flugzeuge in immer steigendem Maße ein gewichtiges Wort mitzureden haben. In dieser Beziehung wird er noch, trotz aller Appelle und Notrufe, kein blaues Wunder erleben.

Strandraub ohne militärische Ziele

Norwegens Presse über den Ueberfall auf Svalöör

Oso, 7. März. Wie „Aidens Tegn“ bemerkt, sei „der Ueberfall auf Svalöör“ in zweifacher Hinsicht symptomatisch. Erstens habe er sich ausschließlich gegen norwegische Bürger und norwegisches Eigentum gerichtet, ohne ein deutsches militärisches Ziel zu erreichen, zweitens sei es ebenso typisch für die Art der britischen Kriegsführung, die man schon von früher her in Norwegen zur Genüge kenne, da deutschfreundliche Norweger entführt worden seien. Alles in allem genommen handele es sich um einen der bezeichnenden „britischen Propagandastroke“, denen eine militärische Bedeutung fast ausschließlich nicht zukomme. Schließlich hätten auch die Engländer jeden Kampf gemieden und seien in ihrer ebenfalls bekannten Art gelassen, schreibt das Osoer Blatt abschließend.

Die übrigen Zeitungen nehmen gleichfalls zu dem englischen Handreich Stellung, wobei sie von einem „Strandraub“ sprechen. „Morgenposten“ betont, ausschließlich die norwegische Bevölkerung sei betroffen worden. „Aftenposten“ schreibt, England habe augenscheinlich eine gewisse Initiative vorzuziehen wollen. Die Entführung von Norwegern sei völlig sinnlos und könne das Volk ebenso nachdenklich wie die Zerstörung norwegischer Anlagen. Das Ganze sei, wie man schon auf den ersten Blick erkennen könne, vom militärischen Standpunkt aus ohne jede Bedeutung. „Fritt Folk“ nennt den Ueberfall eine typisch englische Aktion, wie sie Norwegen schon mehrfach erdulden mußte. Auf einer abseits liegenden und besetzten Insel ohne jede deutsche Garnison habe sich, wie das Blatt weiter bemerkt, eine glänzende Gelegenheit geboten, „da so gepriesene englische Initiative“ gefahrenlos an den Tag zu legen.

Wie „britischer Friede“ aussieht!

Ein amerikanischer Englandbesucher plaudert aus der Schule

DNB Berlin, 7. März. Um den Vereinigten Staaten zu imponieren durch unerschütterlichen Optimismus und sie dadurch zu ermutigen, noch recht viel für das halbkonterte Empire zu investieren, läßt Churchill den Besuchern von jenseits des Atlantik Erzählungen aufhängen, wie England nach dem Kriege Europa „ordnen“ will. Solchen Londoner Zweioptimismus gibt der Herausgeber des „Minneapolis Star Journal“, John Cowles, in seiner Zeitung wieder. Er bezeichnet ihn als seine „Eindrücke in England“ auf einer kürzlichen Reise.

Roosevelt wollte Jugoslawien Hilfsversprechen aufdrängen

Erregte Mitteilung des Unterstaatssekretärs Sumner Welles gegenüber dem jugoslawischen Gesandten in Washington. Ein weiterer Schritt in Belgrad. — Sensationelle Veröffentlichung des Budapesters „Magyarország“

DNB Budapest, 7. März. Der Budapesters „Magyarország“, das größte und angesehenste ungarische Morgenblatt, veröffentlicht am Freitagmorgen in größter Ausmachung eine sensationelle Mitteilung, wonach in gewöhnlich gut unterrichteten Kreisen in Washington verlautet, daß Präsident Roosevelt am gleichen Tag, an dem sich Ministerpräsident Tschetkowitz und Außenminister Sincar-Markowitsch beim Führer auf dem Obersalzberg befanden, der jugoslawischen Regierung ein Hilfsversprechen aufdrängen wollte.

Am 14. Februar wurde der jugoslawische Gesandte in Washington, Fotić, durch einen dringenden Telefonanruf unter Vermittlung jeglicher Mafschens spät abends in die Privatwohnung des Unterstaatssekretärs Sumner Welles gerufen, um dort eine persönliche Besprechung des Präsidenten Roosevelt an den Prinzenregent Paul entgegenzunehmen. Dem Gesandten Fotić wurde dabei von Sumner Welles in erregter Tone mitgeteilt, der amerikanische Präsident wünsche dem Prinzenregenten und seiner Regierung noch einmal energisch zur Kenntnis zu bringen, daß seiner Auffassung nach allen weiteren Erfolgen der Wehrmacht, und sei es auch nur auf diplomatischem Gebiet, ein Ende bereitet werden müsse. Der amerikanische Präsident ließ ferner wissen, daß das gegenwärtig im Kongreß vorliegende und nach Abrede mit den wichtigsten Senatoren der Annahme sichere Englandhilfsgezet der Regierung der Vereinigten Staaten die Möglichkeit gebe, die Neuordnung Europas mit allen Mitteln auszuführen. Die Vereinigten Staaten würden in der Lage sein, sämtlich allen europäischen Festlandsstaaten, die sich dieser Neuordnung entgegenstellten, wirksame Hilfe zu gewähren. Der Präsident habe dabei besonders den Dreierpakt im Auge, der von Sumner Welles in diesem Zusammenhang als das genaueste für Großbritannien aber auch geschickteste diplomatische Instrument der Hilfe bezeichnet wurde. Unterstaatssekretär Welles beschwor dem Mitglied des Gesandten Fotić, diese Volkshilfe unverzüglich nach Belgrad durchzugeben, wobei er ihm die vorläufige Abfertigung durch die Kabelgesellschaft garantierte.

Dieser Mitteilung soll vier Tage vorher, am 10. Februar, als erstmalig die Heilsehnsüchte der jugoslawischen Staatsmänner nach Berichtigungen bekannt wurden, ein Schritt des Belgrader amerikanischen Gesandten vorangegangen sein, der sich ebenfalls auf dringende Hinweise von Roosevelt ins Ministerium

Wanhes, was in diesen Tagen von britischen Geheimen unter dem Vorwand der herannahenden Entscheidung gesprochen oder geschrieben wird, ist nicht ernst zu nehmen. Das gilt aber nicht von dem, was Cowles über die „großen Umrisse des britischen Friedens“ erfahren hat. Hier tritt, in heimlichen Gesprächen mit Amerikanern offenbar, der brutale englische Vorgehens- und Genormungswille an der Spitze. England hat nichts gelernt, weder durch die Jahre nach dem Weltkrieg, noch durch den Verlauf des Krieges. Es sind dieselben Ziele, für die England diesen Krieg vom Jaune begonnen hat.

Hören wir den Amerikaner: „Ein reiches England würde Deutschland ständig eine Wehrmacht und eine zivile Luftflotte vorenthalten. Auch die Ausbildung deutscher Piloten oder die Fabrikation von Flugzeugen würde verhindert werden.“ Trotzdem, so haben die Engländer ihren amerikanischen Besuchern vorgegaukelt, würde Deutschland „als freie Nation fungieren“ können. Wie, das wird gleich angegeben: Falls Deutschland etwa eine Luftverbundung seine „Hauptstädte“ (!) mit dem übrigen Europa wünsche, müsse dieser Luftverkehr entweder von den Engländern oder einer internationalen (sprich: jüdisch-englischen) Gesellschaft durchgeführt werden.

Wie England weiter den ganzen europäischen Kontinent zum Ausbeutungs- und Herrschaftsobjekt machen will, hat man Mr. Cowles ebenfalls verraten. Die englischen „Führer“ seien fast ausnahmslos der Ansicht, daß irgendeine neue Völkertage geschaffen werden müsse. Mit einer Luftmacht wollten sie eine internationale Polizeiaufsicht durchzuführen.

Am meisten aber ährt diese englischen Gewährsmännern des Amerikaners die Wiedererrichtung einer unbeschränkten Herrschaft der Londoner Börse über alle Weltmärkte und vor allem die europäischen Abhängigkeitsgebiete am Herzen zu liegen. Sie würden sich bemühen, berichtet Cowles, einen großen Teil Europas zu einem „freien Handelsgebiet mit niedrigen Zollschranken“ zu machen, wenn man auch immerhin „den deutschen besetzten Gebieten“ die „politische Souveränität“ zugestehen wolle.

Den „Rat“, kurz vor dem Frühjahr 1941 von „besetzten deutschen Gebieten“ zu sprechen, kann man wohl nur der bekannten Amentia britannica, also einer durch die ständigen englischen Niederlagen bedingten Geisteskränkung zuschreiben. Der Plan, ganz Europa zu einer britischen Ausbeutungskolonie zu machen, zeigt aber, wie gewaltig das Durcheinander im englischen Wirtschaftsraum sein muß. Die Störung und Unterbrechung der normalen Handelsbeziehungen des Inselreiches, der Ausfall der damit verbundenen Einkünfte und die Schwierigkeiten der Versorgung lassen die durch deutsche Bomber bereits aus ihren City-Kontoren vertriebenen Londoner Geldsäcke und Finanzgrößen den verzweigten Gedanken fassen, einen Ausgleich zu schaffen durch die Unterjochung des ganzen europäischen Festlandes. Hier tritt britisches Denken am trassesten hervor. Diese Blutsckoten fen-

riem begab, um dort bekanntzugeben, daß Roosevelt sich etwas anderes als den Eubleg Großbritanniens nicht vorstellen kann und alles tun werde, um diesen zu ermöglichen.

Wie in politischen Kreisen Washingtons erlangend bekannt wird, haben die amerikanischen Gesandten in den Balkanstaaten übereinstimmend nach Washington berichtet, daß der griechische Widerstand im Gelahmen sei und das von den Engländern nach Griechenland gelieferte Kriegsmaterial so gut wie wertlos sei. Der amerikanische Gesandte in Athen soll wiederholt von der griechischen Regierung in diesem Sinne unterrichtet worden sein, worauf er dem Chef der griechischen Regierung empfahl, einen öffentlichen Appell an das amerikanische Volk für die Lieferung von Kriegsmaterial zu richten. Die in Washington hierüber geführten Verhandlungen waren ergebnislos und führten zu der Erklärung der griechischen Regierung, daß alle amerikanischen Flugzeuge für Griechenland wertlos seien.

Es ist demnach klar, daß die Vereinigten Staaten zu einer materiellen Unterstützung Griechenlands und anderer Balkanstaaten selbst kann nicht in der Lage sind, wenn diese ausdrücklich darum bitten. Umso eigenartiger erscheint das Angebot Roosevelts an Belgrad. In Washington erklärt man sich die Worte des Präsidenten denn auch in erster Linie aus dem Bedürfnis der britischen Diplomatie, ihr seit der Liquidation der britischen Gesandtschaft in Belgrad vollkommen abgegangenes Recht durch die Mobilisierung amerikanischen Einflusses auszuüben.

Lord Halifax soll im Weißen Haus seinen Zweifel darüber gelassen haben, daß der Abbruch des bulgarisch-russischen Handelsabkommens das Foreign Office auf dem Balkan und dem Nahen Osten vor Problemen gestellt hat, die man, was die Türkei anbetrifft, schon überwunden glaubte. Auch Oberst Donovan soll dem amerikanischen Präsidenten einen Kodelbericht überbracht haben, in dem es ausdrücklich heißt, daß die deutsche Sprungflut die letzten britischen Positionen auf dem Balkan wegzuschwemmen drohe. Im amerikanischen Senat hat das Bekanntwerden des Rooseveltschen Schrittes erhebliches Aufsehen erregt und wird wahrscheinlich zu einer Reihe von Fragen führen, die den Präsidenten aufordern, die Beweggründe seiner Einmischungsversuche auf dem Balkan bekanntzugeben.

nen nichts anderes als ihren Weidwadel, und so geht es dem nicht in ihren Kopf hinein, daß dessen Recht dahin ist und alles Pläne schmieden, wie man ihn nach „dem britischen Sieg“ wieder auffüllen könnte, eitel Lug und Trug ist.

Englands Schicksal ist entschieden. Der Führer hat vorgegeben, daß Deutschland nicht zum zweiten Male ein „englischer Friede“ beschicken ist.

Württemberg

Ueber 643 000 Mart

Das Gauergebnis der letzten Straßenfammlung

Der letzten Reichsstraßenfammlung, die von den Gliedern der Partei durchgeführt wurde, war wiederum ein schöner Erfolg beschieden. Die Männer der SA, SS, des NSKK, und des NSFK sammelten im Gau Württemberg-Hohenzollern insgesamt 643 651,73 Mart. Auch dieses Ergebnis ist ein schönes Zeugnis für die Opferfreudigkeit der württembergischen Bevölkerung.

Großkonzert des Wehrkreis Kommandos V. Auf einer Reise durch das Elsaß, die ihnen in Straßburg, ganz besonders aber auch in Kolmar und Mühlhausen einen geradezu triumphalen Erfolg brachte, stehen nunmehr die acht zu diesem Zweck zusammengeworbenen Musikkorps und ein Soldatenchor von 400 Mann zum Großkonzert vor der Stuttgarter Bevölkerung bereit. Nur für die Veranstaltung am Sonntag vormittag 11 Uhr steht noch eine beschränkte Anzahl von Eintrittskarten zur Verfügung.

85 Jahre alt. General der Infanterie a. D. Franz Freiherr v. Soden, der älteste General der alten Wehr, Kommandeur des ehem. Infanterieregiments Kaiser Friedrich, der 51. Infanteriebrigade und der 26. Infanterie-Division, im Weltkrieg Führer der 26. Reservebrigade, 1914 in den Vogeisen am St. Die und 1918 in der Sommeschlacht, bis Kriegsende Führer des VII. Reservekorps vor Reims und des V. Reservekorps vor Verdun, Ritter des Ordens Pour le mérite, kann in Stuttgart am 9. März in beneidenswert körperlicher und geistiger Frische seinen 85. Geburtstag feiern. Aus diesem Anlaß veranstaltet die Regimentskameradschaft Kaiser Friedrich — Alte Soldaten — ihren Ehrenführer, den in Krieg und Frieden aufs höchste bewährten, um das Wohl seiner Truppen stets wärdigsten besorgten General einen Ehrenappell.

70 Jahre alt. Am Samstag vollendet in guter Gesundheit Präsident Dr. Walter Siegel, der frühere Präsident der Reichsbahnverwaltung Stuttgart, das 70. Lebensjahr. 40 Jahre lang ist im Dienst des Staates, 30 Jahre im Eisenbahndienst verbracht, die letzten 15 Jahre war er an der Spitze der württ. Volkseisenbahn der Reichsbahnverwaltung Stuttgart. Präsident Dr. Siegel ist am 8. März 1871 in Friedrichshall als Sohn eines Bergbauers geboren und hat in Tübingen Rechtswissenschaften studiert.

2. Seite
Bilder
Dyler
2. März
3. März
Seam
Bei g
schlamm
ste. Wie
helt gut
weithalber
konnte, ist
hinderen sich
Wenden
Jugendkraft
darin, „man
Ja, die W
nicht helfen,
eine bezahlte
am, das au
Hilfsdienst
eine Berwan
auch bereit
übernehmen,
sich, die
mit einigen
gemeinsam
reiten zu
von freiwill
auch gewährt
wenn die K
hier muß ge
die Rollen
es dann, wo
stöße zur
leistung train
werden, beim
Je mehr Be
einzelne bel
die selbst ein
hiebene Bes
Familien die
Sewern da
nigend Hilfe
und tatkräfti
das Mütter
Frauen in K
und Zeit op
große Leistun
Vize der Fer
Scherten:
Wilsheim, Ko
Sehn; Jap
Cakar, Kago
Tschier; R
rich Rogold,
Loren, Theol
Rogold, 1
Skauch, Kol
Seuren; 1 S
Selaten:
Schwienbacher
WILL, Heilbr
Weberin; K
Bretz, Stuttg
Landwirt, R
Hobelslein, E
Stredelballe
Wertheimer;
Mühlbacher;
2 Jahre, V
Zug, Altenste
mas, Rogold
Jasper, Die
ing (Frankrei
Anne Maria,
Dankle Barbe
Jaiser, Dr
brudersbesitz
Hoe
Der berühm
in der Trun
blei gibt, b
Egrees um d
rühmte Bal
schwähene W
Ersäumten u
über etwas
Sinn gegeben
ein sehr gut
Seun
Diesmal be
Hänge längs
Wier nach R
des Frachtze
brannend Ant
festgehalten
Spannung im
und schließlich
triebeshoot, d
men wir mich
die erste Erf
nahrung zeh
an seine W
Weitere W
männer beim
hels bei einer
des Korvetten
Boot-Bejahun



Aus Magold und Umgebung

Kaiser befreit man nicht durch Nichtstun, sondern durch Opfer.
 8. März: 1917 Graf Zeppelin gestorben.
 8. März: 1888 Kaiser Wilhelm I. gestorben.

Frauen und Mädchen, das gebt Euch an!

Bei gutem Willen kann viel Not gelindert werden. Die Hausfrauenfrage ist ein brennendes Problem, das wissen wir alle. Wie oft kommt es vor, daß ein Mädchen, welches im Haushalt gut eingearbeitet war, weggeht, sich verheiratet, oder krankheitsbedingt ausseht. Die Putzfrau, auf die man sonst zurückgreifen konnte, ist nicht verfügbar. Nun ist die Hausfrau mit ihren Kindern sich selbst überlassen.

„Wenn Sie sich doch an den Hilfsdienst, den die NS-Frauenhilfe eingerichtet hat“, meint eine wohlwollende Nachbarin, „man wird Ihnen von dort eine Hilfe besorgen“.

Ja, die Abteilungsleiterin kommt wohl, aber hier kann sie nicht helfen, nur vermitteln. Die einzige zutreffende Stelle, um eine bezahlte Hilfskraft zu erhalten, ist immer das Arbeitsamt, das auch über die Dringlichkeit entscheidet. Die Abteilung Hilfsdienst kann hier nur unterstützend eingreifen. Oft wohnt eine Verwandte in der Nähe, die, darauf aufmerksam gemacht, auch bereit ist, einzuspringen. Die Nachbarin kann Besorgungen übernehmen, oder sie nimmt die Kinder ein paar Stunden zu sich, um die Hausfrau zu entlasten. Die Haushaltsführung kann mit einigen Ratsschlägen vereinfacht werden, es wird eine Hilfsvereinbarung geschlossen, die für eine kurze Zeit alle Schwierigkeiten zu überbrücken vermag. Wirklicher, tatkräftiger Einsatz von freiwilligen Hilfskräften ist jedoch oft notwendig und wird auch gewährt bei Wöchnerinnen und Kranken, die alleinlich, wenn die Kinder unbeaufsichtigt sind, der Mann fehlt usw. Hier muß geholfen werden. In Kostfällen übernimmt die NSB die Kosten für eine bezahlte Hilfskraft. Umso bedauerlicher ist es dann, wenn für solche dringende Fälle nicht genügend Hilfskräfte zur Verfügung stehen. Jede Frau, die sich für eine Hilfeleistung freimachen möchte, sollte sich bei der NS-Frauenhilfe melden, damit im Notfall auf sie zurückgegriffen werden kann. Je mehr Frauen sich bereitstellen, desto weniger wird die einzelne belastet. Es darf nicht sein, daß unsere Mitarbeiterinnen, die selbst einen Haushalt und Kinder haben, und täglich verschiedene Besuche machen müssen, noch für zwei oder drei weitere Familien die Betreuung übernehmen müssen, da sie zu ihren Diensten da und dort helfend eingreifen müssen. Es müssen genügend Hilfskräfte vorhanden sein, Frauen mit gültigen Perzen und tatkräftiger Einsatzbereitschaft, die es nicht dulden wollen, daß Mütter krank und einsam sind, daß Kinder ohne Hilfe und Frauen in Not sind. Jede kann einen kleinen Teil ihrer Kraft und Zeit opfern und zusammengenommen gibt es dann eine große Leistung.

Der Kulturfilm „Der Weg des Siegers“ macht uns bekannt mit der Züchtung unserer wertvollen Kampferde und dem Kampf um das „Blaue Band“ beim Derby. F. Schlang.

Der. Lieber- und Sängerkreis Magold Hauptversammlung

Die am letzten Donnerstag im Lokal „Traube“ stattgefundene Hauptversammlung wies aus den Reihen der Sänger, Ehrensänger und passiven Mitglieder einen guten Besuch auf. Nach herzlichen Begrüßungsworten des Vereinsführers, Sparassens-Direktor O. T. erstattete dieser zunächst den Geschäftsbericht und gab zugleich eine Statistik über die Mitgliederbewegung in den letzten 10 Jahren bekannt. Er führte dann u. a. aus, daß das Vereinsleben durch die Kriegsbedingungen in erheblicher Einschränkung unterworfen sei, doch aber der Verein in richtiger Erkenntnis seiner Aufgaben stets bestrebt gewesen sei, mit seinen Liedern sich in den Dienst der Allgemeinheit zu stellen. Er erinnerte dabei an die zwei wohlgelungenen, gemeinsam mit der Stadtkapelle Magold durchgeführten Konzertabende zu Gunsten der Magolder Ausmarschierten, die ja ein recht beachtliches finanzielles Ergebnis gezeitigt haben. Auch die Inszenierung des Melodramas „Die Koffer“ durch den Verein im Laufe des Jahres 1940 mit schönen Liedern, Am Feldgedenktag, am Geburtstag des Führers, bei der Gefallenen-Gedenkfeste und anderen Parteiveranstaltungen wirkte der Verein gern und freudig mit. Am Schluß des Jahres 1940 zählte der Verein 75 Sänger und 120 passive Mitglieder.

Der stellvertretende Kassier A. Mann erarbeitete den Kassensbericht, der ein erfreuliches Ergebnis zeitigte. Die Kassenerführung liegt hier in besten Händen. Dem Kassier wurde Entlastung erteilt und ihm für die pünktliche Führung der Kasse bestens gedankt.

Von der dann folgenden Aussprache, die von einer regen Anteilnahme am Vereinsleben Zeugnis gab, wurde in reichem Maße Gebrauch gemacht. Der stellvertretende Vereinsführer B. G. gab dem Dank an Vereinsführer O. T., den Beirat und die Sänger bereiten Ausdruck. Im Laufe des Abends nahm auch Bürgermeister N. A. L. das Wort zu einer gehaltenen Ansprache. Er würdigte die kulturelle Bedeutung des Vereins, der in zwei Jahren sein 100-jähriges Bestehen feiern kann, im Leben der Stadt, ging ein auf die Gesamtwerte, die das deutsche Lied in sich birgt und die erhalten bleiben sollten, und wünschte dem Ver. Lieber- und Sängerkreis alles Gute für die Zukunft.

Zum Schluß sprach der Vereinsführer nach allen Seiten seinen Dank aus. Er gedachte dabei der Ausmarschierten und gab dem Wunsch Ausdruck, daß sie gesund zurückkehren möchten. Dann wurden der Führer und unsere Wehrmacht geehrt, womit der offizielle Teil des Abends sein Ende fand. Ein kameradschaftliches Beisammensein schloß sich an.

Regler Opfer Sonntag des Kriegs-WBWB.

Der letzte Opfersonntag des Kriegs-WBWB 1940/41 liegt an der Schwelle des Frühjahrs, des schicksalhaften Frühlings des Jahres 1941, von dem der Führer in seiner Neujahrsvorlesung sagte, es werde „die Vollendung des größten Sieges unserer Geschichte“ bringen. Und auch zum letzten Opfersonntag des Winterhilfswortes 1940/41 wird sich das deutsche Volk wieder zu einer überwältigenden Volkshandlung für den Führer stellen. Es wird nicht durch Geknecht oder Almosen, sondern durch ein wirkliches Opfer dafür sorgen, daß sich das Ergebnis der gesamten Opferleistung gegenüber dem Vorjahr steigern wird. Das heißt aber, die großen Summen der bisherigen Opferleistung noch einmal zu vergrößern. Das heißt, daran zu denken, daß die Millionen, die auch dieser Opferleistung erbringen wird, nicht nach ihrer wirtschaftlichen, sondern nach ihrer moralischen und politischen Bedeutung und Höhe zu messen sind. Das heißt schließlich, die eigene Haltung und die Haltung der Heimat auf jene Opferbereitschaft zu überprüfen, die uns — lebt oft als selbstverständlich empfunden — der Führer und seine Soldaten vorleben.

Im Laufe des Kriegs-Winterhilfswortes 1940/41 liegt nun Opfersonntag zu Opferleistung das Ergebnis gegenüber den gleichen Tagen des Vorjahres, so daß den 51,5 Millionen RM der Opferleistung des WBWB 1939/40 bisher schon 133,6 Millionen aus den Opferleistungen des noch laufenden Winterhilfswortes gegenüberstehen. Das ist eine Steigerung von fast 65 v. H., ohne das Ergebnis des am kommenden Sonntag abzuhaltenden letzten Opfersonntags dieses Kriegs-Winterhilfswortes.

Das Schwäbische Heimatbuch 1940

Es mit einiger Verspätung jetzt erschienen. Bekanntlich wird es von unserem weithin bekannten Landsmann, Prof. Fritz Schuster, herausgegeben und erfreut sich jährlich nicht nur bei Fachleuten, sondern in weitesten Kreisen größter Beachtung. Der Band 1940 ist der 26. der Buchreihe des Bundes für Heimatbuch in Württemberg und Hohenzollern (Verlag J. F. Steinkopf, Stuttgart, Preis 6.— RM).

Wie stets, ist auch diesmal unsere Gegend mit einem interessanten beherrschenden Artikel bedacht. Der Herausgeber behandelt das alte Schloss in Altkönigsstadt als ein erhaltenes Beispiel altschwäbischer Holzbaukunst. Der hochragende ältere Teil des Schlosses stammt aus dem hohen Mittelalter, als Lutz und Söhne dem Markgrafen von Baden gehörten. Es ist ein turmartiger Steinbau mit aufgesetztem Holzlagerbau. Die obere Hälfte wurde später ganz oder teilweise durch den bekannten herzoglich-württembergischen Baumeister Heinrich Schickhardt aus einem kleinen Innenhof ein neuer Anbau vorgesetzt, der nachher zu Kanzleien verwendet wurde, während der ältere Teil unbenutzt stehen blieb. Diesem Umstand ist es zu verdanken, daß hier der Innenbau in seiner Anlage und Ausführung im wesentlichen erhalten blieb und wir dadurch heute noch ein gutes Bild eines solchen mittelalterlichen burgartigen Wohnturmes sehen können. Das alte Schloss in Altkönigs gehört zu unseren ganz wenigen Schloßbauten, bei denen der mittelalterliche Einbau noch erhalten ist.

Das reich illustrierte Buch, das ein Bild des Schutzherrn des Bundes, Reichshofrat Walter W. Murr, auszeichnet, steht im Zeichen des Gedankens an den Begründer des „Heimatbuches“, Prof. E. K. A. v. H., anläßlich seines 100. Geburtstages, an den schwäbischen Dichter Georg Schönballe zu seinem 80. Geburtstag und an den üblich verunglückten Schriftführer des Bundes Dr. W. Pfeiffer. Prof. Schuster schreibt über alte Grabsteine aus Holz über Wegweiser, Wirtshauszeichen, et al. und sehr. Der hohenzollernische Landeskonservator Genzmer bringt Beispiele über neue Verwendungsmöglichkeiten für alte Baudenkmale zu neuzeitlichen Zwecken. Der Direktor der Stuttgar-

ter Altertümerammlung, Dr. W. Beed, stellt die Aufgaben unserer Heimatmuseen an zahlreichen Beispielen aus unserem Lande fest. Chr. Leichter-Heildron gibt wertvollen Aufschluß über Ausgrabungen in Württemberg. Das ist nur einiges aus dem Inhalt. Das neue Buch ist sicherlich dazu angeleg, das Wissen um die schwäbische Heimatkunde in bester Weise zu ergänzen. F. Schlang.

Zu haben in der Buchhandlung Jaiser, Magold.

Senkung der Petroleumpreise. Mit Wirkung vom 10. März hat der Reichskommissar für die Preisbildung eine Neuregelung der Petroleumpreise durchgeführt. Die Neuregelung führt einen einheitlichen Tankwagenpreis von 0,35 RM für das gesamte Reichsgebiet ein und beseitigt die bisher unterschiedlichen Zonenpreise. Mit der Vereinfachung der Preise ist eine beträchtliche Senkung der Einzelhandelspreise verbunden, die für einzelne Zonen bis zu 10 Pfg. je Liter beträgt. Eine weitere Vereinfachung hat die Landwirtschaft erfahren, deren Bezugspreise für Motorpetroleum um 5 Pfg. je Liter gesenkt worden sind. Die Dieselpreise bleiben unberührt.

Allersjubilare

Saiterbach. Morgen wird Frau Marie Kaiser geb. Schiele 77, am 22. März Hl. Barbara Dettling 84 und am 24. des Monats Frau Marie Stöffler, Witwe, 75 Jahre alt. Allen herzliche Glückwünsche!

Wart. Lorenz Fenschel vollendet morgen das 79. Luise Fenschel geb. Keil am 10. das 74. und Jakob Rothfuß am 29. März ebenfalls das 79. Lebensjahr. Zu den Jubeltagen gratulieren wir herzlich!

Kreispartei Calw

Im Jahr 1940 betrug der Sparteinlagenzuwachs 8,26 Mill. RM, das ist eine Einlagensteigerung von 27,56 v. H. Am Ende des Jahres 1940 waren der Sparkasse 38,21 Millionen RM Sparteinlagen in 46.765 Sparbüchern anvertraut. Somit entfallen auf zwei Einwohner ein Sparbuch. Die Giroeinzahlungen und Festgelder betragen gegen Jahresende 6,87 Millionen RM, so daß die Gesamteinlagen zusammen 45,09 Millionen RM ausweisen. Der Gesamtumsatz betrug 594,83 Mill. RM. Die Bilanzsumme liegt auf 47,08 Mill. RM. An flüssigen Mitteln standen auf Jahreschluß 26,02 Mill. RM zur Verfügung.

Sicherheitsfeier

Engländer. Die Jahresversammlung des Ortsfeuerwehrgesellschaft fand dieser Tage statt. Insgesamt mußte der Verein sein Bestehen (Gründung im Jahre 1835) 23. Stück Vieh einschütten, davon im letzten Jahr 5 Stück. Die Mitgliederzahl beträgt heute 128, die versicherte Viehzahl 204 Stück. Der Jahresbeitrag beträgt für das Stück Vieh 2.— RM.

Was Jubeltagen

Heute feiert ein angesehener Bürger unserer Stadt, Maschinenfabrikant Karl Schmid, Inhaber der Maschinenfabrik und Eisengießerei Gebrüder Schmid, die Vollendung des 70. Lebensjahres. Der Jubilar hat es als tüchtiger, umsichtiger Fachmann verstanden, die 1884 errichtete Maschinenfabrik, die er in Gemeinschaft mit seinem älteren Bruder Ernst vom Vater übernommen hatte — und nach dem Austritt seines Bruders Alleininhaber geworden — zu einem weitbekannten, blühenden Unternehmen auszubauen, dessen Erzeugnisse, erstklassigen Grades, insbesondere aber deren Holzbearbeitungsmaschinen im In- und Ausland sehr geschätzt und gesucht sind. Als stets fleißiger und tätiger Mensch legte Karl Schmid in seinem Betrieb vom frühen Morgen bis zum späten Abend unermüdet selbst praktisch mit Hand an, und erst in allerjüngster Zeit mußte er infolge eines Augenleidens der ihm lieb gewesenen Arbeit entlagen. — Am Mittwoch sprach Gauabteilungsleiterin Frau Dr. Kommerell zu den Mitgliedern der NS-Frauenhilfe. — Am Donnerstag gegen 14 Uhr ereignete sich in der Hirtshofstraße 63 ein tödlicher Unfall. Im Auftrage einer hiesigen Firma waren auf dem Dach des Hauses zwei Maurer mit Ausbesserungsarbeiten beschäftigt. Nun fährt dort eine Freiluft-Starkstromleitung (mit 220 Volt Wechselstrom) vorbei. Einer der beiden Maurer berührte unvorsichtigerweise die Leitung und ist dort etwa 8 bis 10 Minuten hängen geblieben. Der Schwereverletzte war angeeilt und vorschriftsmäßig gesichert; mit einem Fuß stand er in einer Dachrinne. Auf dem Weg zum Kreiskrankenhause ist der Verunglückte gestorben. Ein Verfallenes Drittes an dem bedauerlichen Unfall kommt nicht in Frage. Bei dem Toten handelt es sich um den im 20. Lebensjahre lebenden ledigen Willi Fahrner aus Mittelfeld.

Vom Standesamt Magold

Stift der Personalausweise in der Zeit vom 1. bis 28. 2. 1941
 Geburten: Trabold, Heinrich, Magold, 1 Tochter; Haus, Wilhelm, Kornschheim, 1 Sohn; Jocke, Max, München, 1 Sohn; Jäpfer, Harry, Magold, 1 Sohn und 1 Tochter; Weiß, Oskar, Magold, 1 Tochter; Seeger, Walter, Jelshausen, 1 Tochter; Kimmich, Emil, Magold 1 Tochter; Jetter, Friedrich, Magold, 1 Sohn; Bauer, Jakob, Koberdorf, 1 Sohn; Hertgen, Theodor, Magold, 1 Tochter; Kilingner, Gottlob, Magold, 1 Tochter; Reihertz, Adolf, Magold 1 Tochter; Stauch, Robert, Magold, 1 Sohn; Seeger, Johann Georg, Feuren, 1 Sohn.

Heiraten: Kuppelwieser, Josef, Magold, Hilfsarbeiter, Schwendamer, Franziska, Magold, Hilfsarbeiterin; Feilich, Will, Heildron-Bödingen, Rehger, Rehböhl, Luise, Magold, Eberlin; Kaiser, Gottlob, Jelshausen, Maurer, Weiß, Sera, Stuttgart, Hausgehilfin; Felder, Albert, Jelshausen, Landwirt, Krenk, Luise, Magold, Hauswirtschafter; P. H. Ernst Fritz, Jochenstein, Baumwart, Graf, Anna Lina, Magold, Hauswirtschafter.
 Sterbefälle: Deuschle, Gottlob Karl, Ebnhausen, 74 Jahre, Wehrmeister; Kapp, Wilhelm, Friedrich, Magold, 47 Jahre, Mühlbesitzer; Kapp, Eva Maria, geb. Würster, Jammweiler, 72 Jahre, Landwirtswitwe; Schumacher, Elisabeth, geb. Zug, Alensta, 64 Jahre, Komitator-Witwe; Müller, Thomas, Magold, 81 Jahre, Schuhmann und Stadtplatzdiener, Jäpfer, Dieter, Magold, 3 Tage; Armenia, Arthur, Biarritz (Frankreich), 28 Jahre, franz. Kriegsgefangener; Harr, Hans Maria, geb. Vollmer, Magold, 73 J., Schuldeners-Ehefrau; Deuble Barbara, geb. Schah, 64 Jahre, Straßenwirts Ehefrau; Jaiser, Auguste, geb. Deuschle, Magold, 82 Jahre, Buchdruckereibesitzerin Witwe.

Moogen Konzert der Kubankosaken

Der berühmte Kuban-Kosaken-Chor, der morgen nachmittag in der „Traube“ zum ersten Male in unserer Stadt ein Gastspiel gibt, bringt einen seltenen Kunstgenuss. Es ist etwas Eigenes um die russische Volksmusik und vor allem auch um ein russisches Bolshoi-Orchester. Diese wirklich aus dem Volke gewachsene Musik spiegelt die Stimmungen des Erlebten und Erträumten wieder. Es ist Musik, die aus Herz greift, bei der jeder etwas zu denken und zu fühlen vermag, dem ein offener Sinn gegeben. Wie wir hören, wird der Besuch des Konzertes ein sehr guter werden.

Fernkampfbomber gegen Feindschiffe!

Die neue Deutsche Wohlfahrt

Diesmal begleiten wir einen Fernkampfbomber auf seinem Flug längs der englischen Küste. Im Tiefflug geht es übers Meer nach Norden. Mehrere britische Schiffe am Horizont! Von den Fernflurern wird der größte mit Bomben angegriffen, und bremsend sinkt er in die Tiefe. Dann wird ein englischer Walfischschiff mit Bordwaffen angegriffen. Man sieht die Rauchfontänen in die gemauerten feindlichen Flugzeuge einschlagen, und schließlich prallen deutsche Bomben auf ein getauchtes U-Boot, das aus der Höhe klar zu erkennen ist. Dann nehmen wir wieder Kurs Heimat, indessen der Bordfunker bereits die erste Erfolgsmeldung an den Heimathafen gibt. Voller Begeisterung zeichnet der erfolgreiche Flieger einen neuen Strich an seine Maschine an und vernachlässigt so seine Siegesliste. Weitere Bilder zeigen den Besuch der jugoslawischen Staatsmänner beim Führer auf dem Berghof, Reichsminister Dr. Goebbels bei einer Rede vor den Wertmännern Berlins, den Empfang des Korvettenkapitän v. Stockhausen und seiner tapferen U-Boot-Besatzung in seiner Vaterstadt Trendelenburg u. a. m.

Letzte Nachrichten

Deutsch-Italienische Beziehungen in der Rassenforschung

DRS. Berlin, 8. März. Vertreter der italienischen Rassenbewegung aus dem Kreise um die „Disse della Raza“ mit Prof. Guido Vandra an der Spitze haben den Dozenten für Rassenpsychologie an der Universität Berlin, Dr. Ludwig Ferdinand Claß, zu einer Vortragsserie nach Italien eingeladen, die zuerst im Gange ist. Claß spricht in Rom, Florenz und Turin in italienischer Sprache über „Grundfragen der Rassenpsychologie“ und über Entstehung und Bedeutung der deutsch-italienischen Rassenbewegung und ihr Verhältnis zueinander.

Reichsminister Dr. Goebbels besucht die Auslandsorganisation

DRS. Berlin, 8. März. Reichsminister Dr. Goebbels hat die Leitung der Auslandsorganisation der NSDAP, anlässlich der Amtseinführung des Hauptpropagandaleiters und Vizepräsidenten des Reichspropagandaamtes Ausland, Hg. Fritz Schmidt-Deder, am 7. März einen Besuch ab, der in einer kurzen Gemeinschaftsbesprechung seinen Höhepunkt fand. Hauptpropagandaleiter Schmidt-Deder gab einen umfassenden Überblick über das Kulturgeschaffen des Auslandsdeutschtums, für das dieser Krieg ebenfalls zur größten und entscheidenden Bewährungsprobe geworden ist. Auf allen Gebieten des deutschen Kulturlebens hat das Auslandsdeutschtum unter Führung der Parteigenossen der Auslandsorganisation gewaltiges geleistet.

In einer kurzen Ansprache umriss der Leiter der Auslandsorganisation, Gauleiter E. W. Bohle, die Gesamtziele der Auslandsorganisation, die Hart und Sammelplatz aller Auslandsdeutschen geworden ist. Über Iraq aller Art und Verfolgung, die drängen in besonderem Maße nach der Machtübernahme einsetzt, und die sich mit Kriegbeginn wieder steigerte, werden die Auslandsdeutschen tapfer ansprechen bis zum Siege.

Reichsminister Dr. Goebbels dankte für die geleistete Arbeit, die in langen Jahren des Aufbaues von der selbstergebenen Organisation auslandsdeutscher Nationalsozialisten geschaffen wurde, und gab der unüberwindlichen Siegesgewissheit des gesamten deutschen Volkes Ausdruck, dessen Schicksal in aller Welt die Auslandsdeutschen seien.



Die Verfertigung des britischen Frachters „Speybank“
 Die Verfertigung des britischen Frachters „Speybank“ hat im Fernen Osten und in den Vereinigten Staaten gewaltige Mengen von Koffen gelöst, darunter allein 64.200 Tonnen Gummi und mehrere Tausend Zinn und Zink. Einer der ersten Dampfer, die diese kostbare Frucht nach England bringen sollten, hat jedoch sein Ziel nicht erreicht, wie wir bereits kurz meldeten. Dieser aus Kenigort stammende Frachter „Speybank“, der mit einer Ladung Gummi und Zinn nach Liverpool unterwegs war, versenkt worden. Es wird vermutet, daß er von einem in Hebersee operierenden deutschen Handelszerstörer aufgebracht und vernichtet worden ist.

Skandinavische Jugendvertreter bei der Nordischen Verbindungsstelle
 Die Skandinavische Jugendvertreter bei der Nordischen Verbindungsstelle in Nagold, 8. März. Der norwegische Kommissarische Skandinavische Jugendvertreter der D.N.S.K., Hauptmann Skram, der Leiter des finnischen Pfadfinderverbandes Volksovieta und weitere skandinavische Jugendvertreter, die den winterrlichen Sportwettkämpfen in Garmisch beizuwohnen, folgten vor ihrer Heimreise einer Einladung der Nordischen Verbindungsstelle, Präsident Dr. Brüger wies darauf hin, daß der persönliche Kontakt zwischen skandinavischer und deutscher Jugend

die beste Gewähr für eine gute Zusammenarbeit und für ein Hineinwachsen in die von der deutsch-skandinavischen Schicksalsgemeinschaft zu lösenden Aufgaben sei. Gegenseitige Loyalität und Solidarität sollten das Kennzeichen für diese neuen Gemeinschaftsaufgaben sein und die Grundlage für die notwendige gegenseitige Annäherung bilden.

Gesellschaft

Hui Jagdvergehen nicht hohe Strafe

Chlingen a. D. Ein Mann aus Untermarchtal ting mit einem Teilerstein, deren Verwendung bekanntlich verboten ist, auf fremdem Jagdgebiet einen Waidler, der nach seinen Angaben Hühner und Eier geräubt haben soll. Für diese unüberlegte Tat mußte er Angestellte wegen schweren Jagdvergehens zu der Mindeststrafe von drei Monaten Gefängnis verurteilt werden. Seine Pflicht wäre es gewesen, den Waidler von dem Jagdberechtigten mit einer vorstrafrechtlichen Falle oder auf andere Weise ungeschädlich machen zu lassen.

Jahrelängige Lösung

Ulm. Beim Einbiegen in eine Kurve auf der Straße nach Weinsberg hat im Januar d. J. der Lenker eines Lastkraftwagens nicht die notwendige Vorsicht walten lassen und ist in das Herbe-

gepann des Fuhrmanns Stemmer aus Wühlstein hineingefahren, der sich mit drei beladenen Schritten in der Kurve befand. Stemmer wurde schwer verletzt und verstarb an der Unfallstelle. Wenn auch das Tempo des Lastwagenlenkers nicht übermäßig hoch gewesen sein mag, so hand es doch nicht im Einklang mit den damaligen Straßenverhältnissen in der Umgebung der Schefflen und daher irgendwie gefühllos. Der Kraftwagenlenker wurde daher vom Gericht zu einer empfindlichen Geldstrafe verurteilt.

Zeitschriftenwesen

Womit soll der Leserspruchraum beheizt werden?

Über unterrichtet in allen Einzelheiten ein Aufsatz im neuesten Heft der „Stene“, der großen deutschen Leserschriften. U. a. wird auch über die Fallgeschwindigkeit der Bomben und der Flugplittler sowie über den Leserschriften-Dienst berichtet.

Alle unter dieser Rubrik aufgeführten Bücher und Zeitschriften sind zu beziehen durch die Buchhandlung G. W. Jaiser, Nagold.

Verlag v. „Der Gesellschafter“: G. W. Jaiser, Nagold. Verantwortlich: Fritz Schöng, Nagold. Red. in Vertretung: G. W. Jaiser.

Unsere heutige Nummer umfaßt 8 Seiten.

Amtliche Bekanntmachung
Zuteilung von Futtermitteln
 Hui Abschnitt 5 der Futtermittelscheine für Pferde kommen je Pferd bis zu 420 kg Pferdefutter zur Verteilung, die zur Versorgung der Pferde in den Monaten März und April 1941 bestimmt sind.

Zur Sicherung der Belieferung haben die Tierhalter die Abschnitte 5 der Futtermittelscheine für Pferde bis spätestens 10. März 1941 einem Futtermittelverteiler zu übergeben. Die Verteiler haben die Abschnitte mir dann sofort aufgeklebt zur Ausstellung von Bezugsscheinen vorzulegen. Die Bezugsscheine sind bis spätestens 15. März 1941 einem Großverteiler weiterzuleiten. Bezugsscheine, die nach diesem Zeitpunkt beim Großverteiler eingehen, können nicht mehr berücksichtigt werden.

Calw, den 6. März 1941. Der Landrat Ernährungsamt Abt. B.

Stadt Calw
 Der auf 12. März 1941 fallende
Krämer-, Vieh- u. Schweinemarkt
 fällt aus.
 Der Bürgermeister: Göhner

Staatliche Hochschule für Musik Stuttgart
 Direktor: Prof. Dr. Hugo Holle
 Berufsausbildung in sämtlichen Fächern der Tonkunst. Seminar für Musikerkinder, Opernschule, Chorleiterkurs. - Vorbereitung für das künstlerische Lehramt an höheren Schulen, Institut für Kirchenmusik.
 Aufnahmebedingungen durch die Verwaltung

Kursaal Wildbad sucht zur Sommersaison:
Alleinkoch mit Kenntnis in der Konditorei
 Kaffeebräuerin, Bäckerin, mehrere Servierkräfte
 auch Anlaufbedienungen
 sowie mehrere Haus- und Küchenmädchen.
 Angebote mit Lichtbild und Zeugnisabschriften erbeten an
G. Volmer, Wildbad, Kursaal.

Suche auf 1. April ein gesundes, jüngeres
Mädchen
 als einzige Haushilfe in ruhigen Haushalt. Etwas Kenntnisse im Kochen und in der Gartenarbeit sind erwünscht.
 Bewerbungen mit möglichst genauer Auskunft sind zu richten an
 Frau Luise Otto, Dekans-Wwe,
 Hohenheim (Württ.), Stuttgarterstr. 145

Textilwarengeschäft sucht
 für sofort oder 1. Mai
tücht. Schneiderin
 Angebote mit Gehaltsansprüchen unter Nr. 282 an die Geschäftsstelle d. Bl.

Für Industriezwecke u. a. zu kaufen gesucht
 Nähe Bahnhofsstation **ca. 3-5 Morgen Land**
 mit oder ohne Wohn- und Werkgebäude. Ferner:
freisteh. Landhaus m. großem Garten zu kaufen gesucht
 E. Blocher, Grundst.-Berm., Stuttgart-D., Sichstr. 15.

Schlachtpferde
 (auch verunglückte)
kauf laufend zu höchsten Tagespreisen
Pferdeschlächtereif Gottlob Riedt, Pforzheim
 Seit 1893 Joh. R. Höfling, Rohschlächtereimeister Ruf 7254

Als Verlobte grüßen
Klara Baumann
Ernst Haufler
 z. St. bei der Wehrmacht
 Nagold-Helshausen Harbach-Nekar
 9. März 1941.

Unsere verehr. Gästen zur Kenntnis, daß wir künftig unsere Lokale an je
einem Tag der Woche schließen
Kaffee Gauß jeden Montag
Kaffee Lang jeden Dienstag
 Die Verkaufsräume bleiben wie bisher geöffnet.
 H. Lang, Bahnhofstr. H. Gauß, Marktstr.

Tonfilm-Theater Nagold
 Samstag 20, Sonntag 14, 16.30, 20 Uhr
 Montag 20 Uhr

Herz ohne Heimat

Dieser Film löst ein sehr interessantes Thema mit modernem Wirklichkeitsgefühl an: Kampf um die wahre Heimat des Herzens! Nicht Reichtum und Wohlleben bringen die Segnungen des Lebens, sondern in Leid, Erkenntnis und Arbeit geprüfte Menschlichkeit.
 Hauptdarsteller: Albrecht Schoenhals, Anneliese Uhlig und viele andere.
 Für Jugendliche verboten!
Beiprogramm: Der Weg des Siegers.
Neueste Wochenschau Nr. 9.
 Montag 18 Uhr: Sondervorführung der Wochenschau und Beiprogramm.

Verkaufe umständehalber
4 Bienenvölker
 samt Kästen mit Seitenfütterung. Angebote an Eugen Lohrer, Gündringen
 Stabiles **Steh-Schreibpult** für Laden od. Werkstatt, sowie gebrauchtes **Sofa** zu verkaufen. Calwerstr. 32.
Anzeigen
 deren Inhalt gegen die bestehenden Bestimmungen verstößen werden von uns ohne Benachrichtigung des Auftraggebers nach entsprechender Abänderung nur in der zulässigen Fassung veröffentlicht.
 Der Gesellschafter Anzeigenabteilung.

Durchschreibebuchhaltungen
 Kartei-Karten und -Kästen
 Geschäftsbücher
 empfiehlt
Hans Herter, Berneck
 Buchdruckerei - Bürobedarf

Wer an **Rheuma, Gicht** oder **Ischias** leidet, wolle sich an mich wenden, daß ich ihm ein Mittel anbieten kann, bei dessen Anwendung er erleichtert, wie so viele andere auch, von seinen Schmerzen befreit wird.
 Meine Auskunft kostet und verpflichtet zu nichts.
Max Reinsner K.G.
 Pharmazeutische Erzeugnisse
 Abt. 458 g
 Berlin-Charlottenburg 9
 Friedstr. 24.

Suche auf Ostern
Bäcker-Lehrling
Bäckerei D. Wohlbecker
 Pforzheim, Gr. Gerberstr. 14
 Suche für Mitte April nach Stuttgart für kleines Einfamilienhaus in schöner Höhenlage zu 2 Personen tüchtiges, zuverlässiges **Mädchen** nicht unter 18 Jahren.
 Angebote an Alfred Wecker, z. St. bei Herrn Knopf, Nieder-Reutin, Post und Station Bondorf Kreis Böblingen.

Zum baldigen Eintritt wird erfahrene **Hausgehilfin** gesucht. Familienanschluß.
 Chr. Bühler, Bergfriedens-Schönberg Kreis Calw.
 Wegen Heimberufung suchen wir auf 1. April oder später, ehrliches, fleißiges, 15-19jähr. **Mädchen** für hl. Haush. und leichte Gartenarbeit (Familienanschluß).
 Schultzeig a. D. Eichler
 Stuttg. Botnang, Faltrweg.
 Vier schöne zu Mutterfauen bestens geeignete **Schweine** ca. 180 Pfd., verkauft
 Johs. Stockinger
 Oberjettingen, Sindlingerstr.
 Ein langhaariger, schwarzer **Hund** zugelaufen. Derselbe kann vom rechtmäßigen Eigentümer gegen Erstattung der Unkosten abgeholt werden
 Kleiner z. Hirsch, Ebhausen.

Das Haus für den guten Einkauf
 in Damen- u. Mädchen-Kleidung
 in Pforzheim
Berner
 Ecke Metzger- u. Künzlestr.

Magen
 beschwerden!
 Spezial-Präparat
Magensalz
 hergestellt durch Alpinen
 Packung Mk. 1.05 in Ihrer Apotheke

„Nicocon“ altbewährt gegen
Bettläsungen
 Preis Rm. 2.90 Apotheke Nagold

Glastürschilde
 in Emaille und Metall mit modernen Schriften besorgt schnellstens
G. W. Jaiser, Nagold.

Freistehendes **Einfamilienhaus**
 Nähe Nagolds, mit 3 Zimmern, Küche, Speicher und Keller. Obst- und Gemüsegarten auf 1. 4. zu verpachten. Als Sommeraufenthaltsort geeignet. Näheres durch die Geschäftsstelle des Blattes.

Einen neuen **Schmuck-Anzug** sowie weitere, guterhaltene **Anzüge** verkauft.
 Wer? sagt die Geschäftsstelle des Blattes.

Sonnige **3-4 Zimmer-Wohnung** mit Bad von Arzt auf 1. Juni oder später gesucht.
 Angebote unter Nr. 281 an die Geschäftsstelle d. Bl. erbeten.

Gottesdienst-Ordnung
Evangelische Kirche
 Sonntag, 9. März: 9.45 Uhr Predigt, 11 Uhr Kirchenmusik, 11.30 Uhr Abendgottesdienst (Eucharistie).
 Mittwochs 8 Uhr Bibelstunde.
 Pfingstsonntag: 9.30 Uhr Predigt, 10.30 Uhr R.G.D.
 Donnerstag 8 Uhr Bibelstunde.
Methodistenkirche
 Sonntag, 9. März: 9.45 Uhr Predigt, 11 Uhr Sonntagsschule, 12.30 Uhr Abendgottesdienst.
 Mittwochs 20 Uhr Bibelstunde.
Katholische Kirche
 Sonntag, 9. März: 8.30 Uhr Gottesdienst, 10 Uhr Rosenkranz.

1. Seite - 3a
 Ein Gang
 Son 1
 RSK. Deutlich
 in Deutschland,
 bekriegerischen
 spanischen Rügen
 welches Italien
 Sitten roll
 Lebenskreis des

Japans neue Ordnung

Entfaltung aller Energien — Der Kurswechsel innen und außen

RSK. Ms am 27. September 1940 in Berlin der Dreimächte-Pakt zwischen dem Reich, Italien und Japan unterzeichnet wurde, war das für das Kaiserreich im Fernen Osten nur der Schlüsselpunkt hinter dem Entschluß, auf allen Gebieten einen grundsätzlichen Wandel zu vollziehen. Seit dem genannten Tage besteht ein enger politisches, wirtschaftliches und militärisches Bündnis zwischen Berlin, Rom und Tokio, und die damit für diese Sektoren gebotene Umstellung geht Hand in Hand mit einer grundlegenden Reform im Innern, die wir als den Weg zur „neuen Ordnung“ zu bezeichnen gelernt haben. Man wird ihn nur recht verstehen, wenn man den Weg Japans in den letzten Jahren verfolgt.

Seit dem Antritt seiner gegenwärtigen Ministerpräsidentenschaft hat Fürst Konoye mit der Verwirklichung eines alten Planes begonnen, der die Beseitigung des parlamentarischen Parteiensystems vorsah; es ist ihm gelungen, die Parteien abzulösen, von denen die Seigunai einen Kurs nach rechts-liberalen Vorbild steuerten, die aber insgesamt zunehmend ihre Sonderinteressen verfolgten, ohne sie dem Staatsinteresse einzufügen; denn auch die gegen Liberalismus und Kapitalismus eingestellten Gruppen, die linksseitig nicht weniger als die kleineren Parteien, waren nachgerade übermächtig geworden und ein Hemmschuh nach innen wie nach außen.

Jetzt sind der Regierung durch ein Ermächtigungsgesetz weitgehende Vollmachten auf allen Gebieten übertragen, insbesondere für nationalen Aufbau, Landesverteidigung und wirtschaftliche Umgestaltung, und das ganze Land befindet sich praktisch im Zustande der totalen Entfaltung aller Energien. Nichtordnungsgemäße Aufgaben wie Wahlreform, Neuwahlen und gewisse wirtschaftliche Dinge sind vorerst zurückgestellt worden; die Regierung kann sie im Rahmen ihrer Vollmachten jederzeit zu regeln beginnen. Aber die wichtigsten Angelegenheiten in Wirtschaft und Außenpolitik haben den Vorrang erhalten, und die „Vereinigung zur Umfassung der kaiserlichen Politik“ hat sich als das ganze Volk umfassende Bewegung zur ersten Aufgabe gemacht, die Nation über ihre Lage wahrheitsgemäß aufzuklären. Sie ist als Einheitsglied zwischen Regierung und breiten Massen zu denken und von jeglichen Sonderinteressen unabhängig.

Die von der Regierung Konoye beschlossenen Wirtschaftsgeetze sind kennzeichnend für die Abkehr von alten Bindungen und für die Reorientierung. Ein Devisenkontrollgesetz beseitigt Währungsbindungen an England und die USA, das Gold wird Schritt um Schritt seiner Bedeutung als Währungsgrundlage entleert, in den großen Industrien und ihren früher sehr mächtigen Zusammenschlüssen heben die neuen Verordnungen Umstellung, Vereinheitlichung, Kartellierung und straffe Organisation nach den jüngsten Richtlinien, die der naturnotwendig aus dem Dreierpakt erwachsene Begriff der östasiatischen Großraumwirtschaft bedingt hat.

Durch sie wird die Enge geprengt, welche bislang dem japanisch-mandschurisch-chinesischen Wirtschaftsblock anhaftete. Dieser mußte sich bücken, da in seinem Bereich insbesondere Eisen, Kautschuk, Zinn, Baumwolle und Bauholz zur Aluminiumherstellung fehlten, und so erklärte sich gerade vom Wirtschaftlichen her ganz zwanglos die sich neuerdings härtend den je erkennende Expansion Japans nach dem Süden, um auch und gerade Südostasien in den östasiatischen Großwirtschaftsraum einzubeziehen. Schon jetzt erstreckt Japan als Grundlage der Wirtschaftsentwicklung dieses Raumes die höchstmögliche Entwicklung seiner Produktionskapazität für Eisen, Stahl und Kohle; das ist die deutliche Antwort auf wiederholte und sich ständig verschärfende Ausfuhrbeschränkungen der USA, gegenüber Tokio, eine andere ist die Umlenkung japanischer Exporte, z. B. für Seide, eine weitere die Forcierung des südamerikanischen Marktes, und so wird, wenn wir alles in allem nehmen, gerade die Exportpolitik der Vereinigten Staaten lebend und nicht lähmend auf die japanische Wirtschaft wirken.

Das Symbol ist ein wirtschaftlicher Jahnjahrenplan für Ostasien zur rationalen Verteilung der Aufgaben: Japan will seine große Schwerindustrie weiterentwickeln und zentralisiert das Präzisionsprodukt pflegen, während im Jage dieser Planung die gleichfalls bedeutende Leichtindustrie mit einzelnen Zweigen (Faserstoffindustrie) allmählich auf den östlichen Kontinent nach China und Mandchukuo verplant werden soll. Hier werden daneben chemische und elektrotechnische Industrien gefördert, außerdem der Bergbau, und die Landwirtschaft will man zunehmend auch auf Exportbedürfnisse hin ausrichten. Sie und die Forstwirtschaft sollen durch japanische Einwanderer in Mandchukuo vorangetrieben werden. Mandchukuo erhält zudem besondere Aufgaben zur Erschließung Nordchinas und der Inneren Mongolei, und ein Clearingprogramm und die Routenierung des Verkehrs- und Transportwesens runden den Plan ab.

Der neue Weg bedeutet für die Wirtschaft den Aufbau einer organischen Kriegswirtschaft nach deutschem Vorbild; man erhält und pflegt die private Initiative, macht sie aber dem Staatswohl und nicht zuerst egoistischen Interessen dienlich. Und ebenso, wie man im Innern sich nicht damit begnügt, Altes zu beseitigen, sondern das Neue dauerhaft und gesund aufbaut, geht Japan nun auch außenpolitisch vor. Die aktive Beteiligung der schaffenden Massen am Staats- und Wirtschaftsleben — unter Opfern, aber unter Sicherung der Ehre — soll die Durchsetzung der außenpolitischen Konzeption ermöglichen. Sie ist im Dreimächtepakt gegeben und heißt Abkehr von den angelsächsischen Ländern, Vereinigung der letzten gegenüber Ausland offenen Fragen, verbesserte Beziehungen zu Nordamerika, friedliche Durchsetzung in Ostasien zusammen mit Mandchukuo und der Regierung Wangschingwei in China, durch den Freundschaftsvertrag mit Italien und durch Klärung der Beziehungen zu Holländisch-Indien. Vordringlich bleibt die Liquidierung des China-Konfliktes, der Japan immer noch sehr hart in Anspruch nimmt, und hier vor allem — neben französisch-Indochina und Holländisch-Indien — hat die englisch-nordamerikanische Gegenwehr zum neuen Kurs Japans eingeleitet, indem sie die vermehrte Unterstützung Warischa Tschiangkaichiks zum Programm erhoben hat. Friz Zielow.

Ausbildung der Kampfflieger

Ein Gang durch die „Universtät“ unserer Kampfflieger
Von Kriegsberichterstatter H.-G. Schnitzer (FR.)

RSK. Deutschlands Kampfflieger stehen im hohen Norden, es den Fjorden Norwegens, in den Ebenen Dänemarks, überall in Deutschland, an den Kanälen der Niederlande, zwischen Ost- und Westpreußen, in den Weiten Nordsees bis zur französischen Küste und tief unten im Süden, auf den Flughäfen vieler Nationalen Bundesgenossen. Von Kitzbühel bis Skiffen sollen sie pausenlos über die Startbahnen, um einen Rekonstrukt des britischen Weltreiches nach dem anderen zu treffen.

Deutsche motorisierte Infanterie auf bulgarischen Straßen

(FR. Rauch, Freije-Hoffmann, Zander-R.K.)



„Wo kommen die vielen Maschinen her?“ fragt sich der Laie. „Deutschlands Angriffskraft wird verzeitelt!“ verbreitet in seiner schmächtigen Wit der Engländer. Ein Besuch in einer „Großen Kampffliegerschule“ gibt Antwort auf beides. Hierher kommen die bereits in Fachschulen ausgebildeten Flugzeugführer, Bombenschützen, Bordfunken und Bordschützen, um den letzten Schritt für die Gemeinschaft der Flugzeugbesatzung zu erhalten.

Gründlicher als im Frieden

Unsere erste Frage, als wir dem Kommandeur einer Ausbildungsgruppe gegenüberstehen, ist natürlich: „Wie lange muß heute ein Flugzeugführer geschult werden, bis er an der Front eingesetzt werden kann? Sicher ist die Ausbildung wegen des großen Bedarfs im Kriege...“

„...verlängert worden, wollten sie sagen!“ schaltet sich der Kommandeur ein. „Das ist die allgemeine Ansicht, doch durchaus nicht der Fall! Aus Rechen so viele befähigte Menschen zur Verfügung, daß wir, ganz im Gegensatz zu den Engländern, die Ausbildung in keine Weile zu überfordern brauchen. Wir schulen wie im Frieden. Ich möchte fast sagen, noch sorgfältiger und besser als vor dem Kriege. Denn heute steht uns außer den Erfahrungen der alten Weltkriegspilger die der erfolgreichen Englandflieger von 1939 und 1940 zur Verfügung. Unter den Auszubildenden werden Sie manche Träger des ER. I und des Ritterkreuzes treffen.“

Der Zustand zum fliegenden Personal ist ja auch ungeheuer groß. Denn die deutsche Jugend drängt mit ungeheurer Begeisterung zur Luftwaffe.“

„Das ist richtig. Die freiwilligen Meldungen sind so zahlreich, daß wir nach wie vor eine scharfe Auswahl treffen können. Denn mit Begeisterung allein ist es nicht getan. Wir können nur die gebrauchen, die körperlich und geistig alle Bedingungen erfüllen, die man an einen Flieger stellen muß.“

„Aus welchen Bereichen kommen nun die Männer, die Sie hier schulen, Herr Major?“

„Wenn ich vorher gesagt habe, daß an den Fliegernachwuchs hohe geistige Forderungen gestellt werden, so soll das nicht heißen, wir verlangen eine bestimmte Schulbildung. In unseren Schülertreffen treffen Sie Schüler und Bäcker neben Abiturienten und Studenten, Bauern wie Arbeiter, Kaufleute wie Beamte. Die verschiedenen Führer — zu der Besatzung eines Kampfflugzeuges gehören bekanntlich Flugzeugführer, Bombenschütze, Bordfunken, Bordmechaniker und Bordschütze — erfordern eine ungeheure Beweglichkeit des Körpers und des Geistes. Doch überzeugen Sie sich doch selbst...“

Im Wackeltopf

Wir beginnen einen Rundgang durch das große Lehrsaalgebäude. Aus dem ersten Raum dringt uns Hämmer und Bohren, das Zusammenklagen metallener Teile entgegen. Wir treffen eine Klasse beim Waffenunterricht. Jeder hat ein Bord-MG vor sich, das mit großer Geschwindigkeit zerlegt wird. Der Fachlehrer knüpft sich gerade einen Mann vor, der die einzelnen Teile aus dem Kopf genau beschreiben muß. Im wahrsten Sinne „aus dem Kopf“, denn man hat ihm sogar die Augen verbunden. Das hat jedoch noch einen anderen Sinn. Ansehend muß er sein MG ohne Sicht wieder zusammensetzen. Dem Angeübten würde das schon schwerfallen, hätte er die Teile vor sich in bestimmter Anordnung auf dem Tisch liegen. Aber hier wird es im Drehstuhl geübt, wo die Unfertigkeit, die Teile zu „fortieren“, nicht besteht, sondern einiges unter die Arme, anderes zwischen die Beine geklemmt werden muß. Ein so geschulter Bordschütze wird auch in stärkster Nacht noch Hemmungen an seiner Waffe beheben können.

Erst wenn der MG-Schütze sein Gewehr so beherrscht, geht es auf den Schießstand, wo ihn der „Wackeltopf“ erwartet. Das ist ein Gefäß, das dem im Drehstuhl sitzenden Schützen schlingende Bewegung erteilt. Oft wird er hier noch mehr beim Schießen herumgeschüttelt als dann in der Maschine selbst. Hat er auch unter diesen Umständen keine Bedingungen geschaffen, darf er ins Flugzeug klammern. Von dort wird er auf der Luft auf Erdziele und schließlich auf einen Schießplatz geschossen, den ein Flugzeug hinter sich herzieht. Hat sich der Bordschütze auch im Schießen aus der Luft bewährt, darf er zu einer Flugzeugbesatzung stoßen.

Mit Zirkel und Rechenzylinder

Im nächsten Lehrsaal erwartet uns das Bild eines Geometrie-Unterrichts. Ein Kommandeur der Luftwaffe — die Navigation ist ja bis zu einem gewissen Grade dieselbe wie bei der Marine — prüft seine Schüler gerade in der Handhabung von Rechenzylindern und Berichtigungsapparaten zur Gewinnung der verschiedenen Werte für die Flugrichtungsbestimmung. Mit Zirkel, Dreieck, Lineal und Bleistift üben sie über die Karte gebogen, und es ist mancher darunter, der in der Schule einst die letzte Mathematikstunde mit einem Seufzer der Vertreibung begrüßte, in der Hoffnung, nie wieder mit ihrem Stoff in Verbindung zu kommen.

Von der Beherrschung der Navigation hängt ein wichtiger Faktor zum Erfolg der Kampfflieger ab, das Auffinden des Zieles und der richtige Kurs für den Heimflug. Gerade über den weiten Strecken des Meeres kommt es darauf an, den kürzesten Weg zu finden, da ein Umweg, wenn der Kampf große Anstrengungen an den Benzinverbrauch stellt hat, zur Notwasserung und damit unter Umständen zum Tod in den Fluten des Meeres führen kann.

Am Bombenteppich

Der nächste Raum, den wir betreten, ist mit dem leisen Summen von Motoren erfüllt. Wir stehen vor einem wichtigen Lehr-

gerät für den Bombenschützen, dem „Bombenteppich“. Hier dient dem Unterricht eine „verkehrte Welle“. Denn nicht das Flugzeug, sondern die Landfläche bewegt sich. Hier kommt es darauf an, das Gerät so einzurichten, daß die Bomben im Augenblick des Auslösenden den richtigen Weg zum Ziel nehmen, bevor der Bombenteppich es aus dem Feldbereich gerückt hat.

Rhythmisches Klopfen vieler Hämmer dringt aus dem nächsten Raum. Diese Hämmer entspringen sich beim Eintreten als Wortlebungsschreiber. Während der Fachlehrer mit dem Bleistift den Rhythmus der Vorzeichen auf den Tisch klopft, drücken die Schüler kurz oder lang auf die Taste. Auf einem Papierstreifen, der von einem Elektromotor ständig in einem durch ein Tintenbad laufenden Rädchen vorbeigezogen wird, kann man dann ablesen, ob der Junker die langen Töne zu kurz oder die kurzen Töne zu lang in den Keilher schiden würde, wenn seine Taste über den Sender mit der Antenne verbunden wäre. Als Bordfunken werden die Schüler einst für die Aufrechterhaltung der Verbindung mit dem Heimathafen oder der Maschine des Verbandes untereinander sorgen müssen. Auch sie dürfen erst mitfliegen, wenn sie ihre Bedingungen im Hörsaal erfüllt und bewiesen haben, daß sie in der vom Junker geforderten „Bombenruhe“ nichts erschüttern kann.

Sie lernen jedes Ziel erkennen

Ein Kindergarten würde seine helle Freude an dem Lehrsaal haben, den wir nun betreten. Hunderte von kleinen Flugzeugmodellen und Schiffsmodellen, ganze Stadtteile winziger Häuschen und auch ein Sandkasten stehen in dem Raum, dessen Wände über und über mit Silberbogen bedeckt sind. Es ist jedoch ein sehr „ernstliches Spielzeug“. „Dem Vaterlande gilt's, wenn wir zu spielen scheuen!“ können die Schüler hier mit Recht von sich sagen. Hier wird Unterricht in Schiffstypenkunde, im Flugzeugerkennungsdiens und auch im Bildwesen erteilt.

Für die Flugzeugbesatzung ist es sehr wichtig zu wissen, ob sie ein deutsches, ein neutrales oder ein feindliches Schiff unter sich hat. Dem einen kann sie unter Umständen Hilfe, dem anderen will sie Tod und Verberben bringen. Der Flieger muß daher einen Schiffskreuzer von einem Kreuzer, ein Torpedoboot von einem Minensubboot und all die anderen Schiffe unterscheiden, auch die Baumuster der verschiedenen Nationen und möglichst sogar die Namen der größten Schiffe nennen können. Dazu gehört ständige Übung.

Das gleiche gilt für den Unterricht in Flugzeugtypenkunde, soweit es sich um die Auswertung des photographierten oder des natürlichen Luftbildes handelt, das der Flieger, wenn er keine Wolkendecke unter sich hat, während des ganzen Fluges unter sich sieht. Zu diesem Zwecke stehen Modelle von Höhenanlagen bereit, mit Docks und Werften, Verladerrampen, Kais und Lagerhallen, Silos, Oelstanks und Gleisanlagen. Dann Modelle von Industriewerken, aus denen es die Schmelzpunkte der Gesamtanlage, wie Elektrizitätswerk, Hochöfen, Förderwerke und anderes, herauszufinden gilt. Hier erwirbt der Flieger das Wissen zum vernichtenden Angriff auf die Kraftquellen des Gegners und den Blick dafür — der den englischen Fliegern völlig abgeht — ein militärisch wichtiges Ziel von Wohnhäusern, Kirchen und Lazaretten zu unterscheiden.

Immer den Ernst des Kampfes vor Augen

Dann führt uns der Bekäftigungsgang in die Schwimmhalle des Fliegerhorstes. Das Schwimmen ist ein rechter Ausgleich für die Arbeit in den Hörsälen. Jedoch auch diese Stunden haben einen ersten Kern. Pöflich ertönt ein Pfiff, vier Schüler werden mit Schwimmwesten in das Wasser geworfen, mit ihnen ein legatuhorppacktes Kasko.

Kaum haben die Schüler sich das Wasser aus dem Gesicht gewischt, stürzen sie sich schon auf den grauen Boden. In Sekundenbruchteile ist die Segeltuchhülle herabgerissen, zum Vorschein kommt ein Schlauchboot. Einer greift nach der Kohlenstoffsäureflasche, zündend fährt es in den sich blähenden Gummibaig, während die anderen die Aluminiumpaddel zusammensetzen. Drei Minuten nach dem Sprung ins Wasser treiben die vier im Boot durch das Wasser und nur ein warnender Zuruf vom „Ufer“ hält sie davon zurück, die Behälter für Notproviant und Signalmunition zu öffnen. Das Schlauchboot ist schon manchem Flieger, der auf See niedergehen mußte, die letzte Rettung geworden. Aus diesem Grunde muß jedes Besatzungsmitglied damit umgehen können.

Gegen England!

Als wir aus der dunkigen Wärme des Schwimmbades in die frische Winterluft hinaustraten, zieht eine Schülerkompanie zum Koffeld. Dort stehen ihre Maschinen schon hartbereit für den Übungsflug. Die Augen der jungen Flieger glänzen, aber in ihren Gesichtern steht der Ernst, den ihnen die Verantwortung um den stolzen Vogel auferlegt, mit dem sie sich bald in die Lüfte erheben werden. Sie haben die harte Schule dieser Unversität der Kampfflieger — wie sie ihr Kommandeur nennt — mit Erfolg bestanden und stehen vor der Erfüllung des Wunsches, der alle beiseit, die wir in den Hörsälen gesprochen haben: Gegen England eingesetzt zu werden!

Sparsamkeit in Hohenzollern an erster Stelle im Reich. Nach dem Bericht der Hohenzollernischen Landesbank in Sigmaringen für das Geschäftsjahr 1940 haben sich im abgelaufenen Jahre die Sparleistungen gegenüber dem Vorjahre um das Dreifache erhöht. Die Zunahme beträgt rund 6 Millionen RM. 5200 neue Sparschreiber hat das Institut im Berichtsjahr ausgebildet. Insgesamt haben bei der Anstalt 28.737 Einleger bei einer Bevölkerungszahl von 78.600. Auf ein Sparschreibchen entfällt eine Einlage von 1000 RM. Mit diesem Durchschnittsbetrag steht Hohenzollern nach einer Reichsstatistik an erster Stelle.

Vom Umgang mit Engländern

Des Großen Friedrich Urteil über England
Von Dr. Hans Trautmann

NSR hat alle deutschen Staatsmänner haben sich auf Grund ihrer politischen Erfahrungen über England und die Engländer geäußert. So auch Friedrich der Große. Gerade er ist kompetent wie kaum ein anderer, denn England brachte durch den vorzeitigen Sonderfrieden, den es im Jahre 1763 mit Frankreich schloß, seinen Bundesgenossen hart an den Rand des Abgrundes. Nur dem unbedingten Willen Friedrichs war es zu danken, daß Preußen nicht doch seinen Feinden, denen es fast sieben Jahre lang geholfen hatte, unterlag. Mit Recht schrieb seitdem für Friedrich den Großen England auf Jahrzehnte hinaus als bländisch-süchtiger Staat aus, und er prägte das scharfe Wort: „Die Engländer sind elende Kerle!“ (Pol. Cor. Bd. 26 S. 300). Für Friedrich steht es fest, daß die „nationale Selbstsucht“ die alleinige Triebfeder für Englands Politik ist und daß Egoismus und Gewinnlust die ausschlaggebenden Motive dabei sind. (Deuote IV S. 24.)

Am Hinblick auf die britische Bundesgenossenschaft im Siebenjährigen Krieg äußert der König verbittert: „Dies sollte ... Volk, dem einzig die eigenen Handelsinteressen am Herzen lagen, sich auf seine Verbündeten wie auf Söldlinge blicken. Alles, was nicht mit seinem Handel zusammenhing, ließ England kalt. So schenkte man dem Krieg in Deutschland und den preussischen Belangen nie die geringste Beachtung, weder im Parlament noch im Volk selbst. ... Im Bündnisfall werden die Engländer auch Subsidien zahlen und auch als gedungene Tagelöhner betrachten, die man entläßt, wenn man ihrer Hilfe nicht mehr bedarf.“ (Pol. Cor. S. 211.)

In seinem politischen Testament von 1788 hat sich Friedrich darüber ausgesprochen, wie man mit den überheblichen Engländern diplomatisch verfahren muß. „Der Vertreter, den wir in London haben“, so schreibt Friedrich in seinem Testament, „ist der einzige, dem es anmaßend ist, Stolz an den Tag zu legen, weil er sich bei einer anmaßenden, hochmütigen Nation befindet, der gegenüber ein düntelhafter Mann sich besser durchsetzt als ein selbstbeider.“

Ueber das englische Parlament hat der König ein Urteil abgegeben, das ebenjot heute gefällt sein könnte. Er war sich völlig im Klaren darüber und hat es mehrfach ausgesprochen, daß durch die förmliche Beistandlichkeit der Parlamentarier die sogenannte englische Freiheit geradezu in ihr Gegenteil verkehrt wurde.

Am Jahre 1769 tauchte wieder einmal der Gedanke eines Bündnisses mit Preußen auf. Während schreibt Friedrich der Große daraufhin an seinen Gesandten in London: „Als Grundfah gilt, daß bei allen Unternehmungen und Verhandlungen der britischen Regierung die Handelsinteressen für sie ausschlaggebend sein müssen. Ihnen darf kein Bündnis im Wege stehen und sie fördern. Wenn aber die Gefahr einer solchen Kollision vorliegt, dann haben die Belange der Bundesgenossen unter allen Umständen hinter den ihren zurückzutreten. Es ist ein weiteres Prinzip der englischen Politik, alles von den Militärischen zu verlangen aber nichts für sie zu tun. ... Der Bundesgenosse ist niemals Englands gleichberechtigter Freund, sondern lediglich sein Tagelöhner oder gemieteter Söldner, denn mit Subsidien bezahlt es ihn.“ (Pol. Cor. S. 211, 1769, De II S. 47, IV S. 227.)

Angesichts dieser Worte ist man versucht, an das Schicksal Frankreichs und an Griechenland, das jetzt im englischen Solde gegen Italien kämpft, zu denken.

„Nur liebt es allerdings“, so fährt Friedrich fort, „wenn die Geschäftsunkosten von einem Dritten getragen werden, sei es der Bundesgenosse oder der Feind. In solchen Fällen kennt seine Freigebigkeit im wahren Sinne des Wortes keine Grenzen.“

Hier spielt Friedrich auf die englische Methode an, andere Mächte durch Verschleppen von fremdem Land, das ihm gar nicht gehört, für englische Zwecke zu tödnen.

Wiederholt hat Friedrich seine Ansicht über die Behandlung der Engländer ausgesprochen. „Zunächst darf man den Engländern“, so schreibt Friedrich (Pol. Cor. II, S. 144), „nicht nachlaufen, sondern soll ruhig abwarten, was sie einem zu sagen haben, weil man sonst ihren Hets wachen Hochmut und Geringschätzung herausfordert.“ Tritt man aber mit ihnen in Verhandlungen, dann muß man ihren eigenen nationalen Stolz zum Nutzen nehmen und ihnen von Zeit zu Zeit die Zähne zeigen.“ (Pol. Cor. 29, S. 118, 3, S. 158.)

„Ganz allgemein ist zu beachten, daß der Engländer einen jeden

zu behandeln, wie dieser sich behandeln läßt. Wenn jemand den Mut hat, ihm die Stirne zu bieten, dann wird er ihn immer in den richtigen Grenzen halten.“ (Pol. Cor. 36, S. 26, 61.)

Heute ist die deutsche Wehrmacht dabei, England begreiflich zu machen, in welchen Grenzen sich dieser Inselstaat gegenüber dem Kontinent, den es solange terrorisiert hat, zu halten hat. Die Wehrmacht Adolf Hitlers wird Großbritannien die Nichtigkeit des friederikanischen Wortes beweisen, daß, wenn jemand den Mut hat, dem Engländer die Stirne zu bieten, dieser in die richtigen Grenzen zurückgewiesen werden kann.

Verschiedenes

150 000 Volksgenossen wurden geröntgt!

Nur noch 150 000 Volksgenossen haben sich bisher in Groß-Stuttgart der Röntgenuntersuchung unterzogen. Wenn man berücksichtigt, daß für die Untersuchungen nur eine ganz kurze Vorbereitungszeit möglich war, muß man angesichts dieser Zahl die Leistung der Ärzte und ihrer Mitarbeiter bewundern. Erstmalig ist, daß die Stuttgarter Bevölkerung das größte Verständnis für diese neuartige Methode der deutschen Gesundheitsfürsorge gezeigt hat. Neben den Männern des 11-Königensturms haben sich Pfälzsträße der NS-Frauenenschaft und der NSB freiwillig in den Dienst dieser für unsere Bevölkerung so bedeutenden Sache gestellt. Die Ärzteschaft, die beruflich die Auswirkungen der Röntgenstrahlung auch heute noch in reichem Maße kennenlernen muß, begrüßt jede Maßnahme freudig, die geeignet ist, die Auswirkungen unserer gefährlichsten einheimischen Volkskrankheit einzubremsen und die Kranken durch die nur mittels des Röntgenverfahrens mögliche Früherkennung einer rechtzeitigen Behandlung und damit Heilung der Krankheit anzuführen.

Deute schon die Ergebnisse der Untersuchungen zu veröffentlichen, wäre verfrüht. Es muß jedoch darauf bereits jetzt hingewiesen werden, daß die Röntgenuntersuchung der Gauhauptstadt-Bevölkerung sich keineswegs als überflüssig erwiesen hat und daß die Stellen, die für die Heil- und Fürsorgemaßnahmen verantwortlich sind, alles tun, um die neuerkannten Kranken einer raschen und durchgreifenden Behandlung zuzuführen. Alle Volksgenossen, die bisher noch nicht untersucht worden sind, können daher vertrauensvoll dem Beispiel derjenigen folgen, die sich bereits der Röntgenuntersuchung unterzogen haben. Wer zur Untersuchung vorgeladen wird, soll sich im Interesse der Gesamtheit freudig der Maßnahme unterziehen und damit unter Beweis stellen, daß er sich mit verantwortlich fühlt für die Gesundheit der gesamten Bevölkerung. Wie der Gauoberaufseher Herr Dr. Krenser mitteilt, werden die Ergebnisse der Stuttgarter Untersuchungen der Öffentlichkeit mitgeteilt, sowie die zuständigen Stellen einen Gesamtüberblick gewonnen haben.

10 Gebote für die Frühjahrsoberbestellung

Die Frühjahrsoberbestellung der deutschen Landwirtschaft steht unmittelbar bevor. Aus diesem Anlaß wendet sich der Reichswirtschaftsminister des Reichsministeriums, Bauer Gustav Behrens, in der „NS-Landpost“ an das deutsche Landvolk.

Zehn Gebote für die Frühjahrsoberbestellung im Kriegsjahr 1941 müssen aufgestellt werden. Sie besagen:

1. Kein Morgen darf unbestellt bleiben; in keiner Gemeinde darf auch nur das geringste Stückchen Land brach liegen bleiben.
2. Die Dorfgemeinschaft ist ein Garant des Sieges. Dort, wo aus Mangel an Arbeitskräften oder Geldspannen Schwierigkeiten entstehen, muß unter Führung der Kreis- und Ortsbauernführer rechtzeitig die Nachbarnhilfe organisiert werden. Vor allem sind jene Betriebe zu unterstützen, deren Betriebsleiter im Felde stehen. Die überlastete Bauernfrau muß jederzeit auf die Hilfe und Unterstützung ihrer Nachbarn rechnen können.
3. Die Brotgetreideanbaufläche darf nicht eingeschränkt werden.
4. Der Futteranbau muß auch in diesem Frühjahr weiter ausgedehnt werden. Überall dort, wo Wintergetreide ausgewintert sein sollte, sind in erster Linie Hackfrüchte anzubauen. Besonders Gewicht ist auf den Anbau von pflanzlichen Fütterungsstoffen zu legen.
5. Die wirtschafts-eigene Futtergrundlage ist zu vergrößern.
6. Der Zwickel- und Ackerbau darf nicht vernachlässigt werden.
7. Der Gemüservbrauch ist im Krieg erheblich gestiegen. Wir haben deshalb bereits im ersten Kriegsjahr den Gemüseanbau beachtlich ausgedehnt. In diesem Frühjahr muß der Gemüseanbau nochmals um 25 Prozent ausgedehnt werden. Dabei muß vor allem der Anbau von Wassergemüse gefördert werden. Das nötige Saat- und Pflanzgut ist vorhanden.
8. Erforderlich ist ein planvoller Einsatz der Handelsdünger.

Durst, macht sie erst munter und dann sehr schnell schlüfrig, und als nach einer halben Stunde der Knecht mit dem Roffer kommt, merkt sie schon nichts mehr davon.

Desto höher aber branden die Wogen der Aufregung unten in der Wirtschaft. Da sitzen um diese Stunde die Honoratioren des Ortes und ein paar der Bewohner der Sommerhäuser und Villen am See friedlich beisammen: Bauern und Fischer und Handwerker und Leute aus der Stadt. Und nicht zuletzt der Herr Bürgermeister.

Die hören gespannt den Bericht des Wirtes und später den eingehenderen der Frau Wirtin an und wundern sich über sie.

Was sind das für Zeiten — lakoni — und des gibts al Kriegstrauung! Der Herr Holthausen hat eine junge Frau. Und der Alois — na ja, der ist eben der Alois. Und die junge Frau wird schon was zu beißen kriegen mit ihm.

Aber ob's denn überhaupt stimmen tut? Und ob's nicht womöglich eine Hochstaplerin war oder gar eine Spionin? Und wer weiß, was es alles gab, in dem Zeiten — und man müßt auf der Hut sein.

„Wahret seid ihr alle miteinander!“ Die Wirtin kommt die Arme ein und bricht eine Banze für ihren Goff:

„Nähtet sie sehen müssen. Die läßt net! Bloß müde war's und unglücklich. Na ja — der Mann im Krieg — o me!“ Die Wirtin muß sich unwirlich einige Rührung aus den Augenwinkeln wischen.

Und plötzlich bekommt sie Verstärkung. Der Herr Bürgermeister, der bis jetzt ziemlich unbeteiligt dabei gesessen ist, tut einen tiefen Trunk, der ihn auf den Grund seines Stammeidels geraten läßt, sieht einmal keifinnig hinein, schließt den Krug weg, was immer bedeutet: neu fällen! — wilst sich bedächtlich den Sechshundschurrbart nach beiden Seiten und hebt dann an zu sprechen:

„s is schon recht. Der Herr Hauptmann Holthausen hat a Frau. Die amtliche Befestigung der Kriegstrauung —“ er tut sich nicht leicht mit dem vermaldeiten Schrift-

Der Pflanzanbau ist weiter zu steigern. Im Jahre 1940/41 hat die deutsche Landwirtschaft es durch bedingungslos Einsetz fertiggebracht, das Pflanzanbauprogramm von 200 000 Hektar nicht nur voll zu erfüllen, sondern sogar um rund 20 000 Hektar zu übertreffen. Das reicht aber nicht aus. 1941/42 muß der Kaps- und Rübenanbau eine weitere Steigerung erfahren.

Der Futterpflanzenanbau ist voll auszuweiten. Die Deckung des Vieinbedarfes unserer Wehrmacht ist im Vergleich mit dem Flachsanbau auf rund 100 000 Hektar und der Futteranbau auf über 22 000 Hektar gesteigert worden. Auch in diesem Jahr müssen wieder 100 000 Hektar Flachsanbau erweitert werden. Die Futteranbaufläche muß auf 30 000 Hektar erweitert werden.

Die Landwirtschaft wird das Menschenmögliche tun, um dem Führer den Endsieg gewinnen zu helfen, vor allem auch durch die reiflose Erfüllung aller Ablieferungspläne.

Schwester Camilla

Erzählung von René Stahl

Durch die drei Schwesternhanden fiel das Licht, und dahinter stand der See. So daß es Hauptmann Berg schien, als ob drei große weiße Blüten sich auf dem Wasser wogen. Erst langsam erkannte er, daß es nicht drei Blüten waren, sondern die Frauen der Schwestern Agnes, Maria und Camilla.

Das heißt, auch das wußte er nicht genau, er hörte nur die Namen, wie sie halblaut von den Ärzten gerufen wurden, besonders Schwester Camilla — ja, hauptsächlich Schwester Camilla. Der Name weckte Erinnerungen in Hauptmann Berg, — aber er sah noch recht darüber klar wurde, welcher Art diese Erinnerungen gewesen waren, schlummerte er schon wieder ein, wühlte in dem Gedächtnis nach dem Namen oder dem Gesichtsbildnis oder irgend welchen Sprühen — er wußte es nicht, er wußte nur, daß es unendlich gut tat.

Als er erwachte, fiel ein erster Blick wieder auf den See. Er war so unendlich blau und von großer Weite, nur ganz an den Rändern standen, scharf gezeichnet und blaßblau, die Umrisse fernere Berge. Darüber war der Himmel, ebenfalls blau, — diese große Symphonie von Blau, diese Farbe hatte etwas ungemein Beruhigendes. Die Fenster des Saales, in dem Hauptmann Berg lag, waren sehr groß und gingen fast bis auf den Fußboden hinauf, so daß man alles mit einem Blick übersehen konnte: See, Berg und Himmel und dicht unter sich die alte spitzenbelagte Stadt.

„Ja, wie nun“, dachte Hauptmann Berg, „das ist doch ...“, er begann sich mühsam auf den Namen der Stadt, er lag ihm an den Lippen, und es war unendlich wichtig für ihn, diesen Namen zu wissen und anzusprechen, — aber er sprach ihn nicht aus — er war schon wieder eingeschlafen.

Doch die letzten Augenblicke für Hauptmann Berg wurden länger und länger, sie dehnten sich sehr langsam zu Stunden aus, er wußte schon längst den Namen der Stadt, er lag ihm endlich eingefallen, und auch diesen Saal kannte er, in dem er lag, er hatte sogar schon einmal darin mit jemand, den er sehr liebte, getanzt. Der Sicherheit halber hatte er auch Schwester Agnes und Schwester Maria gefragt. Er hätte auch Schwester Camilla

Die gute Zusatznahrung für Brust- u. Flaschenkinder



NESTLE
KINDERERNÄHRUNG

Für Kinder im Alter bis zu 1 1/2 Jahren auf die Abschnitte 5-8 der Kinderbrotkarte je eine große Dose Nestle Kinderernahrung.

Selbstversorger, die keine Brotkarte haben, können Nestle Kinderernahrung gegen Berechtigungsschein, den das Ernährungsamt oder die Kartostelle (Bürgermeisteramt) ausstellt, erhalten.

Broschüre „Ratschläge eines Arztes“ kostenlos und unverbindlich durch die Deutsche Aktiengesellschaft für Nestle Erzeugnisse Berlin-Tempelhof

Hauptmann Holthausen und das Mädchen Sabine

Ein Schicksalsroman aus unserer großen Zeit von ERIKA WILLE
Umschlagbild: Deutscher Roman-Verlag vorm. E. Unverwilt, Bad Sobern (Südharz)

28]

Sabine wäre der netten Frau am liebsten um den Hals gefallen, so gut tat es ihr, daß hier endlich jemand ist, der einsieht, wie es ihr geht. Endlich ein Mensch, der Mitleid mit ihren verschlungenen Plänen hat.

„Kann ich denn bei Ihnen ein Zimmer bekommen?“ fragt sie ganz ängstlich.

„Ja freilich, kommen Sie nur mit. Is schon recht. Und a Abendbrot“, die Wirtin spricht das gewichtige Wort so hochdeutsch als möglich, „a Abendbrot bring i Gana auch auffi. Wägen's an Leberkäse, der war gut, und a Bier dazu!“

Sabine weiß nicht, was ein Leberkäse ist und mag kein Bier, aber ihr ist alles recht. Und wunderschön ist das winzige Gaststübchen mit dem breiten Bett, auf dem trotz der hochkommerziellen Höhe wahre Federberge prunken.

Wohlgefällig und stolz klopfte die Wirtin auf das rote Federbett:

„Die sind von eignen Gänsen. Und gleich bezieh ichs und a Wasser zum Waschen hol ich auch.“

„Ach bitte —“ Sabine bekommt bei der Aussicht, bald schlafen zu dürfen, wieder Lebensmut: „Mein großer Koffer steht im Wartehäusel, da wo der Weg zum Fichtenhaus abbiegt. Kann mir der vielleicht noch geholt werden?“

„Wann's ihn brauchen, dann holt ihn der Knecht ...“

Und nun hebt ein geschäftiges Geräusch um Sabine an. Ein Mädel schleppt zwei Kanne mit Waschwasser und derbe weiße Handtücher und Bettzeug heran und bezieht die Kissen. Die Wirtin kommt mit einem Tablett, auf dem der berühmte Leberkäse angerichtet ist und ein Glas Bier, und der Leberkäse erweist sich als eine warme duftende Fleischpastete und das Bier ist doch grade recht für Sabines

deutsch —: „die is da. Grad auf d' Nacht is 's kemma und hat sei Richtigkeit. Da kann der Alois nig macha.“

So kommt's, daß Sabine, als sie am anderen Morgen, durch den Schlaf gestärkt und nun wieder durch den Kampf mit dem Drachen aufzunehmen, in das Wohnzimmer herunter kommt, die hohe Obrigkeit schon vorfindet.

Der Herr Bürgermeister hat sich höchstpersönlich wieder eingefunden, um dem Verlauf der Dinge seine Gewichtigkeit beizugeben und zur Unterstützung hat er sich den Herrn Wirtmeister mitgebracht.

Gegen diese vereinte Macht kommt nicht einmal der Alois an, hofft er.

Vorerst stärken sich die beiden aber erst einmal gründlich mit einem Schnaps zu den bevorstehenden Taten.

Und dann entwickelt sich alles erst einmal ganz einfach. Die Wirtin macht Sabine mit der Ortsobrigkeit bekannt und der Herr Bürgermeister, der weiß, was sich gehört, gratuliert ihr gewunden und hochdeutsch zu ihrer Vermählung. Dann wird er umgeben wieder darauf und wichtig und verlangt, daß Sabine sich ausweisen möge, denn man weiß ja nig, nicht wahr!

Sabine holt aus ihrer Handtasche ihren Trauschein hervor und ihren Paß und den Bankausweis, den Herr Holthausen ihr ausgeschrieben hat, und alles, was sie überhaupt an Papieren besitzt. Der Bürgermeister soll ganz und gar im Bilde sein. Und dann hat sie reichlich Zeit, zu freistücken und den kommenden Dingen entgegenzutreten, denn der Herr Bürgermeister ist vorerst einmal heftig beschäftigt.

Himmelskrament noch einmal umelneand — er studiert und studiert und fährt mit seinem viden Zeigefinger fort, sam jede einzelne Zeile entlang, damit ihm auch nicht das kleinste Wörtchen auskommt. Der Herr Wirtmeister bricht ihm dabei neugierig und ehrerbietig über die Schulter und liest dann seinerseits jedes Schriftstück noch einmal für sich

(Fortsetzung folgt)



Westbild (M)

Die Männer, ohne die England sich selber verlor, gibt. Eine Sitzung des Washingtoner Senats, in dem das von Roosevelt propagierte Englandhilfegesetz zur Aussprache steht.



Zeichnung: Meist/Märkische-Panorama-Schneider-Südelet

Ernste Aussprache

Im Mittelpunkt der dramatischen Handlung des Films der Märkischen-Panorama-Schneider-Südelet „Herz ohne Heimat“ stehen Anneliese Uhlig und Albrecht Schoenhals. Sie verkörpern zwei Menschen, die erst nach Überwindung vieler Hindernisse den Weg zueinander finden

gefragt, ja, besonders Sie, aber Sie war nicht mehr da, Sie blieb verschunden, und vielleicht hatte er Ihren Namen auch nur gerahmt, und es waren gar nicht drei Schwesterhauben gewesen, sondern nur zwei, er konnte sich in seinem hohen Fieber damals nicht geirrt haben.

Der Arzt kam, nicht mehr ganz jung; er hatte den Weltkrieg auch schon als Medicus mitgemacht, wie er zu sagen pflegte. Er legte sich auf den Betttrand, ließ das Höhrrohr zwischen seinen geschickten Händen hin- und hertanzen und zwischen den Keim herabtaumeln. Er wollte anscheinend etwas Besonderes reden, aber er bekam es nicht recht heraus.

„Ja, ja, wie alten Kriegsröhre, Herr Hauptmann“, sagte er, und das Höhrrohr tanzte schneller und schneller, wir verstehen unser Handwerk, nicht wahr?“ Er klopfte auf die Bettdecke, da, unterhalb des Knies, wo sich von Rechts wegen das Schienbein und der Fuß eines gesunden Menschen befinden sollen. Aber die Bettdecke fiel dort ein, es war nichts darunter, der Doktor zog häufig die Hand fort, und der Hauptmann Berg, der dieser Bewegung gespannt gefolgt war, sah versteinert den Arzt an.

Er konnte aus seiner legenden Stellung nicht bis dorthin gehen, wo sein Bein war, denn es gab da noch einen Versuch, noch einen französischen Infanteriegelehrten bei der Erstürmung eines Panzerwerkes, — glatter, großartiger Durchbruch, sagte der Doktor, und diese zweite Wunde zwang Hauptmann Berg, händig zu sein und eben dazuliegen wie ein Toter.

„Was ist mit meinem Bein, Herr Doktor?“ fragte der Hauptmann. „Mit Ihrem Bein, — was soll denn mit Ihrem Bein sein?“ erwiderte der Arzt. „Liegen Sie nur schön still, Hauptmann, das ist die Hauptbedingung, verstehen Sie?“

„Ja — ich verstehe...“, sagte Hauptmann Berg mit zuckenden Lippen.

Der Doktor erhob sich auffallend rasch, nachdem er doch zuerst Niemand gemacht hatte, sich lange aufzuhalten. „Ich schide Ihnen Schwester Camilla“, sagte er und ging hinaus.

Der Hauptmann blieb doppelt betroffen zurück. Er lag nicht um ein Haar im Vakuum, er mußte schon, was diese Ansprache des Arztes zu sagen hatte. Und dann gab es also doch eine Schwester Camilla, und Sie hatte sich vor ihm bisher verborgen gehalten, und jetzt wurde sie zu ihm geholt, — gerade jetzt! „Nein — nicht Schwester Camilla“, wollte er rufen, aber da kam sie schon in der Tür.

Natürlich, Sie war es, — er hatte es ja gleich damals gewußt, als er noch in halber Bewußtlosigkeit ihren Namen hörte und ihre Hände für eine Zeit auf dem Wasser wiegende Hände gehalten hatte. Sie kam so leicht auf ihn zu, so schwebend, ihr leichtes schwebendes Gang war immer ihr Vorzug gewesen, neben ihrer dunklen Stimme und den sanften Bewegungen ihrer Hände.

Er hätte das Gesicht mit den Händen verhüllen mögen, aber er konnte es nicht, er mußte still und eben liegen bleiben, wie ein Toter, ein Wrad, — nichts als ein Wrad!

Sie sprach kein Wort, Sie schob nur mit großer Zärtlichkeit ihre linke Hand unter seinen schmerzenden Kopf und hob ihn sanft empor, bis sein Haupt an ihrer Brust lag.

Er fragte nicht, wie Sie hierher kam, er nahm ihre Gegenwart hin als ein Geschenk, als den Trost, den ihm der Himmel in seiner bittersten Stunde geschickt hatte. Sie fürchteten beide zu weinen, darum sprachen Sie nicht.

„Ich habe kein Bein mehr, Camilla“, sagte er endlich. „weißt du noch, wie wir zusammen gerannt haben, hier in diesem Saal über der Stadt? — Ich werde nie mehr tanzen können, Camilla!“

„Das können auch Menschen, die zwei Beine haben, jetzt nicht tun“, sagte Camilla.

„Aber ich werde auch nicht mehr gehen oder laufen oder treten...“, beharrte er eigeninnig.

„Doch, das wirst du“, sagte sie zuversichtlich. „Du mußt nur Geduld haben, viel Geduld, Johannes.“

„Aber ich liebe dich doch, Camilla, und habe immer davon geträumt, daß wir einmal heiraten werden, trotz der vielen Hindernisse, die man uns in den Weg stellte.“

„Jetzt gibt es kein Hindernis mehr, Johannes.“

Doch... wollte Hauptmann Berg sagen, doch — jetzt bin ich ein Krüppel... — aber Camilla hatte irgendwie dieses schreckliche Wort vorausgesehen, sie beugte sich schnell über seinen Mund, ehe er etwas sprechen konnte, und küßte ihn.

Es war ein so heiliges und tiefes Gefühl, eine so unendlich opferbereite Hingabe in diesem Augenblick, daß Hauptmann Berg den Hader mit seinem Schicksal aufgab und glücklich lächelnd zurück in einen neuen, von Sorgen befreiten Schlummer, geschützt von der großen Liebe dieser Frau.

Herkules hilft

Der Wirklichkeit nachgeahmt von Alfred Kallisch

Der Leutnant war als Draufgänger und Kraftsmensch bekannt. Aber er prokte nicht mit seiner Särensäure und lachte nur, wenn er sich wieder ein Kaffbüchchen geleistet hatte. Seine jüngste Verbeue war noch in frischer Erinnerung aller Unteroffiziere, die ihn zu ihrem letzten Kameradschaftsabend eingeladen hatten. Der schwerste Unteroffizier mußte sich auf seinem Stuhl festhalten, der Leutnant griff in den Sack und hob ihn mit einem Arm auf den Tisch, was ihm keiner nachmachen konnte. Seitdem hieß er Herkules.

Mit einem anderen leichteren Unteroffizier flog er gegen den Feind in die Nacht hinein.

Der Feind lunt seine letzte Feuergarde und flieht. Der Unteroffizier zuckt zusammen: „Verdammt! — Da hab ich's in den Knochen.“

„Und ich in der Maschine!“ Der Motor spuckt, springt noch einmal an und heht: „Fauler Kiste! Müßen runter!“

„Aussteigen?“

„Nein, noch nicht. Haben noch genug Höhe. Können ja nicht weit von unserer Front sein — Schnell verbinden! Hier noch mein Zahntent!“ Er hat schon gemendet und hält trampelhaft das Höhenmesser.

Aber die Erdenkugel ist härter als Herkules. Die Maschine sackt ab. Im dunkeln Zwielicht der Nacht kann er noch eine kleine Waldlichtung erspähen, und hier muß er wohl oder übel landen. Es gibt noch ein paar Stöße, Hautabwürfungen und etwas Kleinholz. Verdrissen springt er auf: „Nun aber raus!“

„Menschenskind — leise! Wir sind in Feindesland. Hörst du nicht, wie sie schon rennen und juchzen? — Wollen ihnen noch die Spur und Verschüttung geben.“ Er reckt das Köpfchen ein, hebt den Bewunderten wie ein Kind heraus und legt das Wrad in Brand. Den Unteroffizier auf dem Rücken, läuft er in die andere Richtung, wo noch kein Franzosengeschrei vernehmbar ist.

Endlich muß er leuchtend einhalten. Der ganze Wald scheint voller Feinde zu wimmeln. Er hebt den Bewunderten an den untersten Ast eines dunklen Baumes: „Klimmzug! Oder halt fest, bis ich oben bin!“ Er klettert hinauf und zieht den anderen mit einer Hand nach oben. Da hocken sie totensstill in der dunklen Baumkrone, während die Franzosen hörbar aufgeregte den Wald durchsuchen.

„Herr Leutnant, ich halt's nicht mehr aus!“

„Den Deuwel hältst du aus. In den Stamm lehnen! Bein hochlegen!“

„Kann's nicht mehr röhren; der Knöchel ist schon drit.“

„Her damit!“ Und er legt ihm das verletzte Bein auf eine Astgabel. So sitzen sie in dem Dunkel sehr schlecht und höchst unbehaglich. Die Minuten schleichen den Sekunden nach. Eine Stunde

— eine Ewigkeit. Er muß den Kameraden festhalten, damit der vor Schwäche nicht absällt. Endlich, endlich wird es ringraum stiller. Der Bewunderte köhnt leise und schwankt bedenklich. „Kann, willst du mir etwa einschlafen, wie'n Hahn auf der Stange?“

„Nein, Herr Leutnant.“

„Es's hell wird, müssen wir weiter. Ich setz dich auf den untersten Ast zurück und sang dich auf. Reiß die Zähne zusammen und halt aus!“

„Dawohl, Herr Leutnant...“

„Ach, lah endlich den Leutnant weg; sag nur U., und ich sag U.“

Der andere lächelt schmerzlich: „Dawohl, U. Hercules.“

Den verbliebenen Kameraden wieder auf dem Rücken, geht es weiter durch den fremden Wald, horchend, spähend, püschend in die Richtung des allmählich aufkommenden Morgengrauens. Denn dort muß irgendwo die deutsche Front sein. So kommen sie an den Waldrand, und der Leutnant legt seine lebende Last behutsam ab. Beide verhauneln.

„Herr Leutnant — ach so — U., mir ist so hundsmiserabel. Darf ich 'ne Zigarette rauchen?“

„Nur Kamerad — wenn auch vorsichtshalber nur hinter der hohen Hand. Nicht rauchert ja auch wie'n Deuwel, muß aber erst die schöne Gegend erkunden.“

Da vorn liegt zunächst freies, offenes Gelände, dahinter ein Getreidefeld, daneben ein Einzelgehöft. Dorthin schreit messerscharf ein Säugling. Also noch nicht vor den „deutschen Barbaren“ gelassen — dann muß die deutsche Front wohl noch fern sein. Plots am Waldrande schreien feindliche Posten zu sehen. Rechts auf der Straße rattern Krafträder oder Panzerwagen noch unsichtbar vor oder zurück. Und liegt dort ganz hinten nicht auch noch ein völlig bedungsloses Flußtal? Wie eine unerreichtbare, unüberbrückbare Grenze blinzelt der Fluß trög zum Morgengrauen auf. Es ist zum Verzweifeln!

„Unter Ausflug ins Grüne steht nicht sehr verlockend aus. Aber auf Biegen und Brechen weiter!“

Er kommt mit seiner schwebenden Last noch unbewertt in das Weizenfeld hinein. Die Halme rascheln. Feindliche Posten werden aufmerksam. Das Morgengrauen wird rot. Verblissen schleipt er den Kameraden weiter ins offene Flußtal hinein. Da knattert hinter ihnen ein Maschinengewehr vom Waldrande her. Sogleich liegen beide am Boden; aber nun hat der Leutnant unwillkürlich gezuht, und aus seinem linken Kermel fließt das Blut. Er lacht jedoch: „Na also! — Hab' mich nicht verrechnet. U., wir liegen wirklich zwischen den beiden Fronten. Aber halt du wenigstens noch so viel Kraft, dich an meiner schlanken Taille festzuhalten, dann los! Kann hier nur noch kriechen und dich mit-schleifen.“

Unter dem Maschinengewehrfeuer kriecht er auf Knien und auf Ellbogen durch Gras und Tal an den Fluß heran. Der Unteroffizier hammert sich an und läßt sich mit wüstenwehrenden Zähnen milchschleifen. Da knallen hinter dem Fluß deutsche Gewehre. Erbohst und laut schreit der Leutnant hinüber: „Seid ihr Duffel denn blind oder verrückt geworden? — Schleicht lieber auf den Wald mit allen Köhnen; denn der wimmelt noch von Franzosen. Schnell ein Boot rüber!“

Sie rufen zurück: „Haben noch feins. Sind erst Vorpösten.“

„So, U., auch das noch! Hier — Red mal unsere Pistolen, Uhren und Zigaretten unter deine Hande. Die Schuhe müssen wir opfern. Du legst dich mir auf den Rücken und hältst dich an meiner Schulter fest. Aber still und lang liegen, wenn ich schwimme!“

Der deutsche Vorpösten nimmt den feindlichen Waldbrand unter Feuer. Der Leutnant schwimmt mit seinem entkräfteten Kameraden hinüber. Zugreifende Hände befreien ihn von der schon unmächtigen Last. Hinter der Überbückung entblößt er seinen blutenden Arm.



...Im mußt brim Waschen grobe Fehler!

Sie wäscht viel zu umständlich und zu teuer. Stundenlang hält sie sich mit Einreiben, Vorwaschen, Reiben und Bürsten auf und gebraucht dafür unnützig Seife, Holz und Kohlen. — Sie sollte die größte Wascharbeit Henko überlassen. Sie sollte die Wäsche abends vor dem Waschtage mit Henko

Bleichsoda einweichen, dann ist aller Schmutz am andern Morgen gelockert und die Wäsche halb gewaschen! Gründliches Einweichen erleichtert dem „Waschpulver“ die Arbeit sehr.

Hausfrau, begreife: Nimm Henko, Ipar' Seife!

Sald darauf donnern deutsche Geschütze in den Wald hinein. Der Vormarsch geht weiter.

Nicht lange danach liegt der Unteroffizier mit erschöpftem Fußgelenk im Feldlazarett seiner Abteilung und erzählt mit Begeisterung von der letzten und höchsten Kraftprobe seines Leutnants Hertules...

Geburtstag im Pferdestall

Skizze von Hans Borgelt

Zwei Stunden meines Geburtstages sind vorbei. Vor mir steht kein Tisch mit Geschenken, kein Kerzenlicht flackert, und niemand kommt, mir seinen Glückwunsch zu überbringen.

Ich sitze, um kurz zu verschlafen, auf einem schwächlichen Schemel. Das Gerüst vor mir ist nichts anderes als eine Schublade voller Pferdemehl, auf den die bläulich verdunkelte Stalllampe ihren fahlen Schein wirft. Doch die Luft von dem durchdringenden Geruch einer stierundzierigköpfigen Pferdeherde erfüllt ist, mocht meiner Rolle nichts mehr aus: Ich bin auf Stallwache.

Als es von der Kameradenrede zwölf schlug, als zur Mitternacht mein Geburtstag einen anderen, ganz gewöhnlichen Wochentag ablöste, da hielt ich gerade eine breite Schaufel in der Hand, eine Schaufel voll dampfender, runderlicher Beweise eines gesunden Pferdemaßens. Ich hörte die zwölf Schläge verhallen, fand einen Augenblick unbeweglich mitten im Stall. So also beginnt ein Geburtstag!

Wie war es doch heute vor einem Jahr? Da feierten mit mir die Feiertagsmenschen, die mir lieb und teuer sind. Und vor zwei Jahren fanden wir hoch über dem heißen Äthen, sahen uns an den Händen und Schritten wie im Traum durch die Säulenhallen der Akropolis.

It das heute noch ein Traum? Oh, auch hier lese ich klafische Namen: „Aphrodite“, „Tratzen“, Jahrgang 1928, und dort: „Asterbe“, „Odenburg“, Jahrgang 1931. „Sirene“ steht neben „Bernes“, und „Merkur“ heißt der Nachbar von „Feuertaubler“, — nein, im Pferdestall ist der Sprung vom Aktivismus in die Reuezeit nicht gar so groß.

„Bernes“ ist ein weißer Schläger“, hatten wir, dem Reuling, die Kameraden von Jahrtzuz gestern abend warnend verraten, „und Aphrodite ein türkisches Stüd“. Götter, vergeht — den Pferden, die nichts dafür können, daß sie eure Namen tragen, und mir, der ich mit lautem Fluchen euch anrufen muß, um die Köpfe zur Reife zu bringen!

Ein lustiges Wiehern schreit mich aus meinen Gedanken. Da steht vor mir, wachsig und grau, Satan, das häßliche meiner Pferde. Es gab noch keine Nacht, in der es sich nicht losgerissen hätte. „Nieder Satan, komm, bitte, mit! Sei brav und geh in dein Köchchen!“ Das große Tier rührt sich nicht von der Stelle. „Du dumme Sau! Verdammtes Mistvieh! Marsch, in deine Ecke!“ Und schon trabt Satan befehligt, aber gehorhend davon.

Vor drei Jahren — weilst du noch, Geburtstagskind? — feierten wir im ewigen Schnee eines Alpenfelsen beim Wegenfest. Wir hatten einen Glühwein getraut und lichen mit frohglühenden Händen die Gläser klingen. Unter uns lag schweigend das weite Land. Das waren Zeiten!

Halt, mein Freund, was hast du da gesagt? Hast du den Krieg vergessen, der jeden von uns zum Einlag aller Kräfte verpflichtet? Du meinst, du spürtest in deinem Pferdestall nichts von Dünkrichen und Paris und Complègne! Du hieltst dich gar für überflüssig im Ershahmeer. Bedenke, Freund: Wie du stehen tausend andere Kameraden nächst bei den Pferden, die hien tausend erfahrene aktive Soldaten ab und ermöglichten deren Einlag an der Front. Daß du im Stall Geburtstag feierst mocht? Die Granaten, die da draußen durch die Luft fliegen fragen auch nicht: Bist du bereit zum Sterben? Bist du er nicht? Hast du Geburtstag, oder darf ich dich treffen?

Ich denke nicht mehr an die Vergangenheit. Die Gegenwart erlaubt es nicht. Und 44 Pferde neben, vor und hinter mit dem gegenwärtig, sehr gegenwärtig. Eben erst hat Feuerzaubers Sprache bewiesen, daß ihm die Säuberung seines Strohs wünschenswert sei, als auch im Hintergrund des Stalles schon wieder verdächtige Geräusche laut werden. Und so wandere ich von Pferd zu Pferd, rastlos die Schaufel schwingend, zahllose Früchte einer guten Verdauung sammelnd. Und wenn Pferd 44 wieder auf sauberen Boden steht, wird toischer Nummer 1 ein schadenfreues Wiehern beginnen...

Vor mir steht kein Tisch mit Geschenken, kein Kerzenlicht flackert, und niemand klopf an die Tür, mir seinen Glückwunsch zu überbringen. Aber als ich an Satan herantrete, um sein Halfter zu prüfen, da wendet mir das starke Tier mit großen Augen seinen Kopf zu: „Gefeh, Kamerad, es ist doch ein schöner Geburtstag!“

Satan hat recht!

Allerlei Hände

Hanne-Marie Königer

WER Ich möchte schon als Kind, daß Hände gut und böse sein können. Meine Nachbarin in der Schulbank hatte keine guten Hände! Sie waren äußerlich nicht das, was man eine wohlgeformte Hand nennen kann. Es war eben keine kleine mollige Kinderhand, der man doch schon ansehen konnte, was aus ihr einmal werden würde. Nein, die Hände meiner Mitschülerin waren schon damals „erwachsen“ und taten auch Böses! Sie

quälten Tiere, griffen nach fremdem Eigentum, lagen immer auf der Kauer, um anderen wehzutun. Und ich hatte diese Hände jahrelang neben mir. Mir schien, die runden Nägel hätten Geißler, zornige Augen, und die kurzen Finger wären die schneellen Beine der häßlichen Gedanken dieser Hände. Ich bekam auch manchmal die Hände zu fühlen, sie waren heiß, und ich mochte sie nicht.

Vierlei Hände sah ich, gute Hände. — Da lag eine junge Frau mir in der Straßenbahn gegenüber, blond und lächlich. Ihre Hände mochten einem Kranken heute Mut gegeben haben. Sie sind ihm zart über den Kopf geschlitten, sie haben liebevoll sein Gesicht gestreift und sind auf seinen Händen liegend geblieben. Sie waren kühl und rein, so wie diese Frau, wie ihre Augen. Ich schaute auf die Hände hinab, ich lebe, wie sich Handhände leicht über sie streifen lassen, und auch nun noch, da sie verhallt sind, liegen sie gut und lieb beieinander. Es ist mir, als warteten sie darauf, wieder zu dem Kranken zu gehen und ihm zu helfen.

Die Hände der Menschen sprechen ihre Sprache. Sie haben auch Gesichter, und es spiegelt sich das Leben der Seelen darin. Nicht nur im Auge. — Auf einer großen starken Arbeiterhand ruhte mein Bild. Sie war noch verjüngt von der Arbeit des Tages. Weit lag sie auf der Manchesterbühne. Ein Stüd Leben. Ein Wertzeug dieses Mannes. Die linke daneben. Auch ausgebreitet, starkknöchig. Ruhig lagen die Hände des Arbeiters, sie ruhten aus. Sie hatten den ganzen Tag gemerkt. Sie mühten aufmerksam sein. Plötzlich an der Maschine, geschicklich duden, daß der Kolben sie nicht einmal ersah. Oh, sie waren es, jeden und jeden Tag! Nun sahen sie mit dem Mann nach Hause — in seine Stube, zu der Frau, sie legten sich um den Köpfel, sie brachen das Brot, sie besten die Zeitung. Und später, da fanden sie sich wohl auch einmal zu der Frau und legten sich auf deren Hände und meinten es gut.

Diese breiten Männerhände sprachen zu mir von dem Arbeitsleben dieses Mannes. Sie redeten eine gute Sprache, denn sie hatten ein gültiges Gesicht. — Noch einmal wollten mir ähnliche Hände wie die meiner früheren Mitschülerin schickig begegnen. Ich sah sie Läten hastig zumachen, Geld einheimsen — sie blieben unruhig auf dem Labentisch, sie waren immer hinterher, die Käse zu drehen und das Geld wägend zu halten. Ich habe sie nie verfehlt, doch ich spürte es, sie mühten immer feucht sein. Das waren keine guten Hände. Und wenn sie unbeobachtet waren, was taten sie dann?

Ich habe keine Hände nie gegeben, nur kein Spiel hatte ich gehört. Leicht führte seine Hand den Bogen. Die Melodie schlich sich in mein Zimmer. Ich konnte sie nicht, doch ich liebte sie, täglich gebürt. Einmal ganz zufällig lernte ich den jungen Geigenpieler kennen. Er war noch sehr jung. Doch sah ich seine Hände — ich dachte, sie mühten etwas krank sein, da die Blässe ins Bläuliche hineinleuchtete. Seine Hand hielt den Bogen, sie sang die Melodie mit, sie spielte dann noch weiter und sang, als der Bogen längst neben der Geige lag. Es waren singende Hände. Nicht vermannt waren sie mit den Händen der jungen blonden Frau — sie freischelten nur den Bogen, um zu singen mit ihm. Solche Hände begegneten mir nicht wieder.

Ich habe ich Kinderhände in den meinen gehalten, solche, die gut waren, und andere, die böse Gesichter hatten. Die sieh ich los und doch steht ich die Hand eines vierjährigen Jungen, der einmal nach mir schlug. Sie bekam später ein liebes Gesicht, ich habe sie viel um mich gehabt.

So können sich Hände auch ändern, verändern? Ja und nein! Die Hand, die einmal nach mir schlug, freischelt mich heute und schreibt aus weiter Ferne lieb an mich.

Der Traum

Nicht Prophezeiung, sondern Wächter des Schlafes

Bismarck hatte, als er 1863 in eine politische Sadgasse geraten schien, das Parlament, die Ministerkollegen und sein König sich von ihm abwandten und er täglich mit seinem Sturz rechnen mußte, bekanntlich folgenden Traum: „Ich ritt auf einem schmalen Alpenpfad, rechts Abgrund, links Felsen; der Pfad wurde schmaler, so daß das Pferd sich weigerte und Umkehr oder Abhien wegen Mangel an Platz unmöglich; da schlug ich mit einer Gerte in der linken Hand gegen die glatte Felswand und tief Gott an; die Felswand stürzte wie eine Kullisse und eröffnete einen breiten Weg mit dem Blick auf dem Hügel und Waldland wie in Böhmen, preussische Truppen mit Fahnen, und in mir noch im Traum der Gedanke, wie ich das schnelligst Curer Majestä melden könnte. Dieser Traum erfüllte sich und ich erwachte froh und gestärkt aus ihm.“ Und der Traum Bismarcks war in der Tat eine „Abhngung“, denn es ist wohl kaum daran zu zweifeln, daß der Traum — er wäre wohl sonst kaum in Bismarcks „Gedanken und Erinnerung“ erhalten geblieben, — hier jene glücklichen Ereignisse vorwegnahm, die als der Krieg von 1864 bekannt geworden sind.

Andererseits träumte das Hausmädchen Irene vorgestern morgen, daß es auf der Abschiedsgesellschaft, die am Abend für die Tochter ihrer Dienstherrschaft gegeben werden sollte (weil diese als Kriegstraute getraut werden würde), in eben dem Augenblick mit ihm dem heilig gehaltenen Erpörzeßan der Familie über die Türschwelle fiel, als ihr der Hausherr mitgeteilt hatte, daß man sie wegen der vorbildlichen Dienste, die sie geleistet habe, auch künftig im Hause halten wollte. Und das Dienstmädchen Irene erwachte anschließend desgleichen, nicht freilich, ohne sowohl über den Traum wie darüber erschrocken zu sein, daß sie den Weder verschlafen und die Uhr schon mehrere Minuten über die übliche Zeit

hinausgegangen war. Ihr Traum freilich erfüllte sich nicht, und wenn wir nicht glücklich genug gewesen wären, ihn schon am frühen Morgen zu erfahren, wäre er sicherlich ebenso in Vergessenheit gefallen wie all die ungezählten anderen „Vorzeichen“, von denen man wie Bismarck immer nur dann spricht, wenn sie letztamerweise einmal in ähnlicher Weise eingetroffen sind.

Denn der Traum ist in der Tat nicht mehr als ein „Schaum“, eine unlogische bedeutungslose Aneinanderreihung von bildgewordenen „verfilmten“ Gedanken, Gefühlen und Erinnerungen. Nie aber ist er Voraussage oder Wegweiser des Schicksals.

Träume, die wie der erwähnte von Bismarck, anscheinend spätere Ereignisse vorweg wähten, sind, wo immer sie berichtigt werden, letztlich nur solche, die den vom Träumer gewünschten Ausgang einer so oder so gearteten Situation bedeuten. Und die Wissenschaft muß erlicherweise berichtig, daß sie solchen Zufällen mehr als mißtraulich gegenübersteht. Denn der glückliche Ausweg, der sich aus Bismarcks politischer Sachlage fand, ist gewiß nicht die Folge, aber auch nicht die Ursache des Traumes gewesen. Vielmehr ist der Traum wohl nur der Ausdruck seines eigenen Wunsches und der Tatsache gewesen, daß er im Halbschlaf, in dem allein die Träume ja ablaufen, den ihn äußerst erregenden und ärgenden Gedanken an seine Misere nur auf diese Art beruhigen konnte, um — weiterschlafen zu können. Denn all solche Träume, wenn sie auf ihre biologische Funktion hin gebedeut werden, erwelen immer wieder, daß der Traum wohl der sympathischste Hüter unseres Nachtschlafes ist, den man sich ausdenken kann. So, man kann sogar so weit gehen zu behaupten, daß er das beste Schlafmittel ist.

Andererseits freilich ist die Mechanik derjenigen Träume zu denken, die wie der des Mädchens Irene gerade an den Punkten entstehen und experimentell erzeugt werden können, an denen ein Geschehen der biologischen Umwelt Beachtung und sinnvolle Reaktion des Schlafers im Zustand des Wachens erfordert. Hier erweist sich der Traum zwar gleichfalls als der gangbarste Weg unseres Denkapparates, um den Menschlichen Empfindungen, Gefahren und Mahnungen ins Bewußtsein zu bringen, welche er schlafenderweise sonst übergehen würde. Denn die scheinenden Feller Irene waren nichts als der rasellende Weder, und der Schred, den sie darüber empfand, nichts anderes als der Schred über die Beachtung fordernde, unter Umständen gefährliche Störung ihrer schlaftrüben Umwelt.

Träume sind also Hüter des Lebens, Wächter des Schlafes und der Schlafenden. Sie haben eine hohe biologische Funktion zu erfüllen und geben uns darüber hinaus Einblick in die verborgenen Abläufe unseres Denkens, Philosophierens und Dichtens. Nie aber sind sie das, was die Naturvölker meinen und wozu eine unruhig sorgenvolle Zeit sie immer wieder machen möchte, Vorausschau ins Schicksal. Dr. med. & J.

Räffel-Gefä

Der Wortführer

Als Mann ist er nur Scheinfigur, Den Hut trägt man im Sommer nur. Bei Feuer zahlt die Haftpflicht nicht! Der Blume es an Duft gediebt. Der Palm, geküßt in Todesnot, Witwer betrauern nie den Tod. Und alles das wird beinert! Wenas von dem gleichen Wort geführt.

Einwertet

Zwei Striche nim dem tap'ren Reden, Schon kann er nur noch Wollten schreden.

Sie sieht Musik

Für Weber schwärmt die „i“ Rathilde, Die älteste der Schwewergilde. Heut will sie in die Oper gehen, Um „o“ zu hören und zu sehen.

Verstellung

Verstelle Kalb und Amiel, Tu noch einen „n“ hinein, Dann kann das ganze süher Nur ein Kothmest sein.

Retttungsverfuch

Die Firma war dem Ende nah, Wie das aus der Bilanz man sah. Die Gläub'ger vom Verlust geichredt, Sie haben etwas ausgehert: Mit „R“ und großem Ruffstüd, Dies hoffentlich zu ihrem Glüd!

Wafflösung der Räffel vom letzten Samstag.

Nicht vergessen: Reis, Paf, Keisepaf. Räffel: Regen, Keger, Eger. Eigenartig: I. Sinnräffel: Keif. Begabt: Bers — Tand, Verstand.

Bei Erkältung, Grippegefahr

Es es aberois, den geschwächten Organismus durch Trinken größerer Flüssigkeitsmengen, die nicht selten dem Drogen abträglich sind, auch noch anzuwähren. Unschädlich und doch wirksam ist aber folgende bewährte Kur: 1-2 Schüssel Klostertreu-Meillengeit und 1-2 gestrichene Schüssel Zucker mit etwa der doppelten Menge kochenden Wassers gut perriben. Diese Mischung sofort nach dem Zubettgehen unallchit heiß trinken und dann schlafen. Wenn notwendig wird diese Anwendung 1 bis 2mal wiederholt. Zur Nachkur, und um Kislären entgegenzuwirken, nehme man noch einige Tage, und zwar 2 bis 3mal täglich, besonders abends, einen Teelöffel Klostertreu-Meillengeit in einer Tasse Pfefferminz- oder anderem Tee.

Neben auch Sie einmal einen Versuch! Den bekannten Klostertreu-Meillengeit in der Maure Lodung mit den drei Mannen erhalten Sie bei Ihrem Apotheker oder Drogerien und in Reformhäusern in Packungen zu RM 2,80, 1,85 und 0,90 (Inhalt: 100, 50 und 25 ccm). Besorgen Sie ihn nicht bei Ihrem nächsten Einkauf! Die Wirkung von Klostertreu-Meillengeit wird Sie gewiß befrichtigen.

Schickt „Illustrierte“ an die Front und in die Lazarette!

Der Frontsoldat wird dafür stets dankbar sein!

Advertisement for 'DAS REICH' magazine. Text: Die neue, große Wochenzeitung. DAS REICH. Gründlich und großzügig löst die reichhaltige Wochenzeitung ihre Aufgabe, den Lesern einen Einblick in das Weltgeschehen zu vermitteln. Sachlich und lebendig schildert sie die politischen, militärischen und wirtschaftlichen Ereignisse, deren Gründe und Hintergründe und den Einfluß des Krieges auf die Rohstoffmärkte. Mit viel Liebe und Verständnis pflegt sie die gute Literatur, Kultur und Wissenschaft. Viele Bilder. Für 30 Pfennig zu haben bei: G. W. Zaiser, Buchhandlung, Nagold.

Advertisement for 'Hypothekenkapiial' and 'Mauth & Schelling'. Text: Hypothekenkapiial. Mauth & Schelling. Neustadtg. 11. 70000. 2. 24. 29 70.